

**Bruno Antonio Buike**

# **Die Fabel von den 4 Ringen und andere Ungereimtheiten**

**Close-Reading-Analyse von Lessings Ringparabel im Nathan**



**© Neuss / Germany: Verlag Bruno Buike 2010**  
**Buike Music and Science Publishing**  
**bbuik\_11@hotmail.com**

**BBWV E 002**

**Buiké, Bruno Antonio**  
**Die Fabel von den 4 Ringen und andere Ungereimtheiten**  
**Marburg: Tectum microfiche/microform 1996; ISBN 3-89608-879-3, 1. Aufl.**  
**Neuss: Verlag Bruno Buiké 2010, 2. erw. Auflage, Papierdruck**

**Wir bitten förmlich, zu entschuldigen, daß unser Computer ein diebisches Vergnügen daran zu finden scheint, selbstständig neue Rechtschreibfehler einzufügen, wo vorher keine waren.**

# **Pflichtablieferung und RESENTIMENT: Projekt Lessing / Ring**

Posted on [04/15/2011](#) by [bbuike](#)

Buiké Science wurde per Gesetz aufgefórdert zu Pflichtablieferungen bei der Zentralbibliothek des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen – und hat darauf in April 2011 wie folgt reagiert:

Zweck: Pflichtablieferung Landesbibliothek Nordrhein-Westfalen

Projekt – Bericht, Thema “Ring”

- Sachgebiet: Germanistik und Literaturgeschichte – German language and literature -

1. Das Projekt besteht aus 2 Essays:

a) Buiké, Bruno Antonio: Die Fabel von den 4 Ringen und andere Ungereimtheiten. Close-reading Analyse von Lessings Ringparabel im Nathan ( mit Bibliographie ), 47 S. , Marburg: Tectum mikrofiche 1996, Neuss: Bruno Buiké 2010, 2. Aufl.

b) Buiké, Bruno Antonio: Ringe, die 3 Ringe – Ring, the 3 rings – L`Anneau, les 3 anneaux – Anillo, les 3 anillos, 50 S., Neuss: Bruno Buiké 2010

2. BEIDE ESSAYS sind WEITREICHENDE Fundamentalarbeiten, die auf Grund sogenannter WIDRIGER UMSTÄNDE stark zeitverzögert erscheinen. Der Lessing-Ringparabel-Aufsatz geht bis in die Jahre 1980-1986 zurück, war ursprünglich eine Abschlußarbeit am Ende des Hauptstudiums, Lehrer SekSt I., Uni Duisburg, vor der Anmeldung zur Uni-Abschlußprüfung und wurde, wie damals noch 2 oder 3 andere Arbeiten ABGELEHNT, ohne Begründung, einfach durch Verweigerung der Unterschrift des akademischen Lehrpersonals. Der Lexikonartikel “Ringe” ( ca. 2000 oder so) war ursprünglich eine AUFTRAGSARBEIT für ein Lexikonprojekt des de Gruyter Verlages, das von einer Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften / Universität Göttingen durchgeführt wurde – und ist insoweit erstaunlich , als es ja durchaus nicht üblich ist, daß Leute OHNE AKADEMISCHEN ABSCHLUSS solche Aufträge überhaupt erhalten. Kurz und gut, da wollte jemand “aus dem Hintergrund” etwas Gutes tun (vermutlich Röllecke-Umkreis ) ... Die RIGORÖSEN und DIKTATORISCH gehandhabten TECHNISCHEN PLATZ- und LAYOUT-Vorgaben KOLLIDIERTEN allerdings mit unserem eigenen Gefühl für WISSENSCHAFTLICHE VERANTWORTUNG – und man trennte sich im Unguten – und das Publikum kann sich stattdessen an einem rundum auf modernem Level durchreflektierten lexikographischen Ansatz der NÄCHSTEN GENERATION erfreuen, wie er etwa von Killy (Germanistik) und TRE (Theologische Realenzyklopädie) vorexerziert wurde.

3. Die BEGLEITUMSTÄNDE dieser Buiké-Produktionen sind über autobiographische Einzelfall-Belanglosigkeit insofern von Bedeutung, als man etwas LERNEN kann, WIE sogenannte Wissenschaft “funktioniert”. Denn diese ganzen ABLEHNUNGEN hatten DRAMATISCHE PERSÖNLICHE FOLGEN: a) Erstens konnte ohne Hauptstudium-Abschlussarbeiten keine Anmeldung zur Abschlussprüfung erfolgen – und bevor es zu noch einer Verlängerung des Studiums gekommen wäre, brachen wir es einfach ab. (Eine KLAGE GEGEN DIE UNIVERSITÄT vor dem Verwaltungsgericht wäre theoretisch möglich gewesen ...) Aber wenn wir es recht bedenken, dann war unsere VERHINDERUNG zum Lehrerberuf ein Segen für die Allgemeinheit, denn unter HEUTIGEN OBWALTENDEN UMSTÄNDEN in deutschen Schulen, wären wir STARK REBELLISCH geworden ... b)

Zweitens wurden wir durch den FEHLENDEN STUDIENABSCHLUSS zu einem DASEIN ALS HILFSARBEITER “verurteilt” – und wir fragten uns verdattert, WIE unser SCHICKSAL dadurch mit einmal mehr als bloss phänotypisch ÄHNLICH wurde dem eines bekannten DISSIDENTEN aus Osteuropa, nämlich der BESTRAFUNG DUBCEKS (Tschechien), den man nicht direkt umbrachte, sondern als Hilfsarbeiter “leben liess”, wonach er dann als KRANKER MANN nach dem Umbruch “zurückgeholt” wurde. Wir LERNEN hier: HILFSARBEITER ist eine SPEZIELLE FORM der TÖTUNG DURCH ARBEIT, die im 20. Jahrhundert angefangen von der kaiserlich-deutschen Kolonialverwaltung bis 1914, von dem persönlichen Regiment König Leopolds II von Belgien im Kongo bis 1928, bis hin zu den DIKATATOREN HITLER und STALIN zu einer bis dahin ungekannten “Perfektion” entwickelt wurde, und zwar mit EINMALIG GRAUENHAFTEN LEICHENBERGEN! Wir übertreiben hier nicht: MEHR ALS EINMAL HÄTTEN WIR TOT sein können ... c) Drittens bezahlen wir ein ZWEITES MAL mit einem “Stück unseres Lebens”, weil nämlich durch unsere LANGEN Studienzeiten plus unsere Hilfsarbeiterzeit – ganz LEGAL – eine Rente UNTERHALB des Existenzminimums herauskommen wird.

4. Als ob das nicht schon genug WIDRIGKEITEN gewesen wären, sehen wir uns jetzt, wo – insbesondere wegen der INTERNATIONALEN REZEPTION – sich die “Einstellung” des deutschen Wissenschaftsbetriebes gegenüber Buike-Produktionen insoweit geändert hat, als daß man sich bewogen fühlt, irgendwie “nicht umhin zu können”, sich zu einer KENNTNISNAHME zu bequemen – nämlich wegen GEHOBENER QUALITÄT und unter Gefahr der EIGENEN DESAVOUIERUNG DURCH LÄCHERLICHKEIT -, jetzt also geraten wir in den Genuß des fein und sinnig gesponnenen administrativ-bürokratischen Netzes, mit dem der deutsche STAAT – egal welcher Regierung – seine “geistigen Leistungsträger” umgibt, begleitet – und “tendenziell ABWÜRGT”, vielleicht nach dem Motto “Bücher gibt es genug!”. Das Pflichtablieferungssystem bei deutschen Bibliotheken kann man noch ungefähr nachvollziehen, wenigstens wenn man, was heute ja keineswegs mehr selbstverständlich ist, gewisse BIBLIOGRAPHISCHE Kenntnisse besitzt, und deshalb noch weiß, WELCHE SCHWIERIGKEITEN die Errichtung eines NATIONALBIBLIOTHEKSSYSTEMS im 19. Jahrhundert einmal bereitete, welche PROBLEME BUCHAUSLEIHE vor noch gar nicht allzu langer Zeit einmal aufwarf. Weniger angenehm ist, was die halbstaatliche VG-Wort veranstaltet, die nämlich historisch ebenfalls auf das 19. Jahrhundert zurückgeführt werden kann, namentlich auf den OBRIGKEITSSTAAT und dessen “Bedürfnis” einer Autoren-ÜBERWACHUNG, wo nicht ZENSUR, was HEUTE allerdings unter dem Vowand – nicht kostendeckender – Geldausschüttungen für Autoren so höflich wie möglich “kaschiert” wird. Wir haben dann noch das Finanzamt auf dem Hals und natürlich das Sozialamt, so daß wir TATSÄCHLICH einer TOTALEN KONTROLLE unserer Finanzen unterliegen, was man gewöhnlich nicht für ein Erkennungszeichen eines “freiheitlich-demokratischen Verfassungsstaates” zu halten, geneigt ist oder vielmehr war.

5. Jüngst hat uns THILO SARRAZIN höchst unsanft daran erinnert, daß wir – wie geschätzt ungefähr 10% der heutigen deutschen Bevölkerung – einige JÜDISCHE GENE besitzen. Wir haben in diesem Punkt sogar eine ERHÖHTE GEWISSHEIT, nämlich nach einem Gespräch mit einem pensionierten britischen Offizier (aus der irischen High Society), der ungefähr meinte: “Die deutschen Behörden zu Ohren gekommenen Gerüchte über eine angebliche GESTAPO-Inhaftierung unserer MUTTER plus die lebensgefährlichen Schwierigkeiten deren BRUDERS mit seinem “Ariernachweis” in der ehemaligen Reichswehr sind nur HINREICHEND erklärlich, wenn man vermutet, daß die NAZIS einen STARKEN VERDACHT auf “jüdische Blutverunreinigungen” gehabt haben ... was sie zu ihrer STANDARD-REAKTION in Form von TÖTUNGSABSICHT veranlasste ...” – Besagte “deutsche Behörden” hätten übrigens unsere Mutter DIREKT fragen können und sogar in

ihrem späteren DAUERHAFT KRANKEN Zustand einer nicht-behandelten sogenannten "Haft-Neurose" mit gewissen "körperlichen Merkmalen" resultierend aus PHYSISCHER MISSHANDLUNG – darunter Tritte in den Unterleib mit genagelten Stiefeln! – und dann erfahren, daß sie aus irgendeinem rätselhaften Grund "russisch singen konnte" – ungeachtet der Tatsache, daß deutsche Behörden in unseren eigenen Papieren eine – sehr rätselhafte – Heirat in Polen mit POLNISCHEM FAMILIENNAMEN festgehalten haben und uns selbst NACH POLNISCHEM GESETZ "behandelten" – was etliche JURISTISCHE Probleme beinhaltet – und man hätte erfahren, daß sie aus irgendeinem rätselhaften Grund die Stadt RAWARUSKAJA erwähnte, über die sie NICHT SPRECHEN wollte, über die man aber im Internet problemlos etwas erfahren kann, wenn man POLNISCH "Rawa Ruska" eintippt: Man stößt von da aus dann "irgendwann" auf das KZ BELZEC ... (in 2011 werden wir uns aus irgendeinem rätselhaft-zufälligen Grund genau in DIESER GEGEND im heutigen Grenzgebiet Polen/Ukraine aufhalten ... Eine BESONDERHEIT des KZ Belzec ist nebenbei, daß es nur ÜBERRASCHEND WENIGE historische Zeugnisse gibt, sehr wenig Überlebende, kaum Original-Dokumente ... aber inzwischen ein GROSSES polnisches Denkmal ... so daß man also halbwegs GEWISS sein kann, daß das MASSENMORD-Lager Belzec auch WIRKLICH, TATSÄCHLICH existiert hat ... Eine ZWEITE Besonderheit des Nazi-Lagers Belzec ist, daß es schon existiert hat, BEVOR es zur Massenmord-Fabrik umgebaut wurde ... ) ABER NICHTS GENAUES WEISS MAN NICHT – und deutsche Behörden ebenso wie Verwandte haben dafür gesorgt, daß Nachforschungen praktisch UNMÖGLICH sind ... Wir haben übrigens noch andere "Blutverunreinigungen", namentlich angebliche (Bruder unserer Mutter, mündlich, kein Urkundenbeweis) – ziemlich alte – FRANZÖSISCHE – und hier im Rheinland mit seinen LANGEN französischen Verwicklungen und im benachbarten Ruhrgebiet mit seiner STARKEN POLNISCHEN EINWANDERUNG bis 1933 kann man sowieso nicht ganz verstehen, wie Hitler überhaupt auf seinen "Rassen-Reinheitswahn" kommen konnte, denn HIER GIBT ES – und gab es – FAST NUR MISCHLINGE, aber keine "REIN-GERMANISCH DEUTSCHE" !!!

Dies vorweg geschickt, kommen wir jetzt zu einem UNANGENEHMEN HISTORISCHEN PHÄNOMEN, nämlich daß SPEZIELL im 20. Jahrhundert WISSENSCHAFTLER sich als CHARAKTERSCHWACHE UMFALLER erwiesen haben, die sich JEDER FORM VON DIKTATUR GEBEUGT HABEN. Oder etwas anders nuanciert: Hitler und Stalin waren beide SO SCHLECHT AUSGEBILDET, daß beide FACHLEUTE benötigten, die sie in einer unnatürlich hohen MENGE auch gefunden haben – die sogar TEILS BIS HEUTE WEITER ARBEITEN, teils in Deutschland, teils bei ALLEN ALLIIERTEN sogenannten "Siegermächten des 2. Weltkrieges", (so daß also von daher ganze Sektoren fortgeschrittener Wissenschaft „naziverseucht“ sind ...).

ABER WIE KANN DAS SEIN, daß die sogenannte "geistige Elite" derartig unwürdig, gewissenlos, derartig BANAL und sogar verbrecherisch zu SPEICHELLECKERN DER MÄCHTIGEN werden konnte, noch dazu ziemlich UNGEBILDETER Mächtiger???

WIR WISSEN ES NICHT!

Aber wir sind FASSUNGSLOS – und wir weinen bis heute!

Wir nehmen also ein Buch zur Hand, das nach dem sogenannten Zusammenbruch des Kommunismus in Russland erschienen ist und aus irgendwelchen seltsamen Gründen sogar seinen Weg in die deutsche Sprache gefunden hat, aber natürlich in der heutigen Friede-Freude-Eierkuchen-Gestimmtheit schon gar nicht mehr diskutiert wird:

Voslensky, Michael S.: Sterbliche Götter. Die Lehrmeister der Nomenklatura, Erlangen, Bonn, Wien: Straube Verlag 1989

Voslenskys VERSUCH einer Antwort scheint uns derzeit ungefähr folgender zu sein:

© Bruno Antonio Buike  
Neuss: Bruno Buike 2011

URSACHE für die ERSCHRECKENDE TENDENZ VON WISSENSCHAFTLERN und FÜHRUNGSKADERN zu VERBRECHERISCHER KOLLABORATION waren im Falle Russlands KARRIERISMUS, EITELKEIT, dann eine Mischung aus ANGST um das eigene Überleben in einem völlig unverhersehbaren brutal-bürokratischen System verbunden mit ÜBEREIFER in NOCH VERBRECHERISCHERER UNENTBEHRLICHKEIT plus GIER nach PRIVILEGIEN, darunter besonders solchen der MACHT und des MATERIELLEN REICHTUMS. (Es hat sich nur wenig herumgesprochen, aber selbst der an sich „berufslose“ Hitler schaffte es, MILLIONÄR zu werden, also ein erkleckliches PERSÖNLICHES GROSS-VERMÖGEN „abzuzweigen“ ...)

6. Heute – in 2011 – haben wir gerade aktuell gleich DREI PLAGIATSAFFÄREN in Deutschland – Guttenberg, Veronica Saß/Stoiber, Koch-Melin -, die sich besonders durch ein EKLATANTES FEHLENDES UNRECHTSBEWUSSTSEIN auszeichnen, wo also der ehemals so GEACHTETE DEUTSCHE DOKTORENTITEL nur noch als VEHIKEL für nicht-wissenschaftliche Zwecke diente. Heute haben wir selbst ferner STUDIERTE GEWISSHEIT, daß sich an Universitäten nicht nur wie zu unserer Zeit die TERRORFAHNDUNG des BKA im Universitäts-KINDERGARTEN umsehen MUSS, sondern daß ein KRIEG herrscht zwischen einem UNTERGRUND-NAZI-EMPIRE und HARDCORE-FREIMAURERN.

7. Mitten da hinein stolperten wir seinerzeit als “Unschuld vom Lande” – und mitten dahinein stellen wir heute UNSERE Beiträge, die etwas tun, was heute fast abhanden gekommen ist, nämlich ERKENNTNISSUCHE, nämlich LÖSUNGSSKIZZEN, nämlich ORIENTIERUNG AN SACHPROBLEMEN und zwar auf dem Level GEHOBENER BEHERRSCHUNG DER DEUTSCHEN MUTTERSPRACHE. Ganz im Ernst: Man STREICHE den BUIKE-NAMEN und lese dann erneut – und wenn man OHNE KENNTNIS UNSERES NAMENS dann immer noch NICHT UMHIN KANN, als KONZEDIEREN ZU MÜSSEN – ZWINGEND – das dieses Lesen KEIN BELANGLOSES ENTERTAINMENT war oder Zeit-Totschlagen – dann werden wir selbst HOCHZUFRIEDEN sein, daß wir GEBEUGT aber NICHT ZERBROCHEN die ALTEN IDEALE hochgehalten haben, Ideale, die wir NICHT an der Universität vorfanden, sondern die wir ANDERSWO „aufgeschnappt“ hatten, namentlich in paradigmatisch GUTEN ÄLTEREN GELEHRTENARBEITEN. Etwas anders gesagt: Mit dem Projekt „Ring“ sind EINIGE Probleme wo nicht GEKLÄRT, so doch zumindest in eine GÜLTIGE ÜBERSICHT gebracht. Noch anders gesagt: Das Thema wurde fast zu Tode geritten und ist auf absehbare Zeit sozusagen „ausgelutscht“ ...

Mehr noch: Wir rufen als GEBORENER LEHRER – nicht als mit nichtsagendem, qualitätslosen staatlichem Papier deklariertes oder ernannter Lehrer, die NÄCHSTE GENERATION auf – unsere eigene Generation ist ja schon viel zu sehr durch das 20. Jahrhundert VERDORBEN – zu REBELLION, zu WIDERSTAND, aber auch zum Versuch ECHTER ZEITÜBERDAUERNDER LEISTUNG. Wir leiten das RECHT zu einem solchen Aufruf ab aus unserer eigenen, in einem angeblich “freien Land” völlig INAKZEPTABLEN, Erfahrung, die hier skizziert wurde:

FÜR DIE “WAHRE” FREIHEIT DES GEISTES UND FÜR EINE BESSERE ZUKUNFT EINER UNBELASTETEREN GENERATION HABEN WIR – ziemlich ähnlich den Dissidenten in Osteuropa unter kommunistischer Diktatur – AUCH IM ANGEBLICH ACHSO-FREIEN WESTEN MIT UNSEREM EIGENEN LEBEN BEZAHLT, TEUER BEZAHLT, vielleicht ZU TEUER bezahlt!

Und ganz gewiß: NIEMALS werden wir IRGENDJEMANDEM unsere UNSTERBLICHE SEELE VERKAUFEN, womit wir auf die UNENTRINNBARKEIT eines INNEREN MARTYRIUMS hingewiesen haben wollen, nicht nur im Angesicht einer TENDENZIELL GOTTLOSEN, teils zunehmend VERBRECHERISCHEN angeblichen “Wissenschaft”,

sondern im Angesicht der ENTCHRISTLICHUNG WESTEUROPAS und der Gefahr des RÜCKFALLS IN NEUHEIDNISCHE BARBAREI!

“Geborener Lehrer” – das ist ein GROSSES und ANSTÖSSIGES Wort und wir erklären es hier NICHT – siehe aber dazu irgendwo in Weinreb, Friedrich, Traumleben, Bd. 4. paperback, und im selben Zusammenhang bestimmt nicht schädlich Paul Brunton – aber es macht uns DIEBISCHES Vergnügen, daß wir selbst nicht mehr zählen können, WIEVIELE es waren, die durch “Kontakt mit Buike-Produkten” ihre AUSBILDUNGEN GESCHAFFT haben ... (Wir überlassen solches Zählen getrost der “göttlichen Buchhaltung” ...)

8. Universität und/oder „geschriebene Wissenschaft“: Das war und ist für uns eine ANDERE FORM VON KRIEG – und glücklicherweise haben wir bereits von irgendwoher in dieses Leben MITGEBRACHT ein gewisses WISSEN über KRIEGFÜHRUNG ... woraus dann ein anderes grosses – und ZEITLOS GÜLTIGES – Projekt entstand, das hier nicht unser Thema ist ... Aber wir sind NICHT KLÜGER als unsere Vorväter, womit wir eine bestimmte GRENZE benennen wollen. Dort, wo unser Lexikonartikel „Ring, Ringe“ auf die Seltsamkeit stößt, daß hebräisch “safir” nicht nur “Saphir” bedeutet, sondern sich auch auf das MATERIAL DER ERSTEN TAFELN, die MOSES am Berge Horeb von Gott selbst übergeben wurden, beziehen KANN, dort berühren wir MYSTERIEN, für die URALTE GESETZE GELTEN, die der Universität weitgehend UNBEKANNT sind, denen WIR jedoch schon seit unserer Kindheit INSTINKTIV gefolgt sind – und über die man abgehandelt findet zum Beispiel im Zusammenhang mit dem “Buch, das Rabbi Nachman von Bratzlaw geschrieben und selbst zerstört hat”, und zwar zum Beispiel in:

Fleischmann, Lea : Rabbi Nachman und die Thora, München: Droemer, Knaur Nachfahren paperback 2002, Seite 194 f ; hardcover Bern, München, Wien: Scherz 2000.

Wenn also universitäre und sonstige Wissenschaft GOTT SPIELEN will, so könnte es sein, daß da noch gewisse GRENZEN existieren für uns STERBLICHE, Grenzen noch jenseits der Grenze eines MENSCHENGEMACHTEN KATAKLYSMOS, der inzwischen in technischer Reichweite der sogenannten „fortgeschrittenen Wissenschaft“ liegt ... (Es ist z.B. heute nicht mehr undenkbar, daß man die ganze Erde, also den PLANETEN – versehentlich oder absichtlich – „in die Luft jagen KÖNNTE“ ... und zwar OHNE Nuklearwaffen ... nämlich mit Hilfe gewisser Prinzipien, auf die unter anderem und zum Beispiel schon TESLA gestoßen sein KÖNNTE ...)

Soweit aber Universität sich UNSTATTHAFTE ÜBERGRIFFE in das INNERE HEILGTUM DER SEELE erlaubt, parapsychologische oder halb-magische ZAUBEREI, hätten wir zur PROPÄDEUTIK auch noch ein Büchelchen zur “Einstimmung”, nämlich:

Fortune, Dion (Pseudonym für: Firth, Violet Mary) : Selbstverteidigung mit PSI, Interlaken: Ansata 1985

Wir sollten vielleicht noch hinzufügen, daß unser Lexikonartikel keineswegs so harmlos ist, wie er aussieht, denn die dort erwähnte MÄCHTIGE Lessing-Society in CHICAGO ist UNTRENNBAR mit dem FAMILIENCLAN ROCKEFELLER verknüpft, der schon SEIT BEGINN DES 20.Jahrhunderts “Geschichtslenkung gespielt” hat, nicht nur bezüglich der zaristisch-russischen Erdöllager in Baku und der Vorbereitungen zum 1.Weltkrieg, in dessen Gefolge die lästige zaristische Konkurrenz beseitigt wurde, nicht nur bezüglich der FINANZIERUNG der HINTERMÄNNER Hitlers, sondern neuerdings besonders auch im Bereich HÖCHST bedenklicher MEDIZIN-Anwendung – und dies alles namentlich unter dem generellen Vorzeichen von BIG BUSINESS ... und also wiederum resultierend in BEDENKLICHER INSTRUMENTALISIERUNG von sogar MANIPULATIVER und MANIPULIRTER WISSENSCHAFT samt zugehörigem TOTAL KORRUMPIERTEN WISSENSCHAFTSPERSONALS ... das dann über die WHO (Weltgesundheitsorganisation)

das GEGENTEIL von „Gesundheit“ produzieren „darf“, und zwar eben nicht nur in Entwicklungsländern „irgendwo weit weg“, sondern auch in den Industriestaaten selbst – was zum Beispiel ein ganz konkreter Punkt auf dem Weg zum eben erwähnten „menschengemachten Kataklysmos“ sein könnte ...

9. Wir schliessen mit einem Ausspruch der hl. Theresia von Avila, der sogenannten “großen Theresia” (nämlich im Gegensatz zur “kleinen” Theresia von Lisieux) :

“Schlaft nicht! Schlaft nicht! Es gibt auf dieser Erde keinen Frieden!”

Wenn das eine FRAU meint und sagt – um wieviel mehr gilt das dann für ECHTE MÄNNER, selbst dann, wenn uns die technokratisch-biologistische Europa-Bürokratie seit neuestem mit einer völlig NATURWIDRIGEN IDEOLOGIE des “Gender-Mainstreaming” ZWANGSWEISE beglücken möchte, wo man nicht mehr VATER und MUTTER sagen DARF – und wenn man es TROTZDEM wagt, dann vielleicht demnächst gleich in eine Psychiatrie, Abteilung “unverfrorene Dissidenten” eingeliefert wird ...

10. Und damit haben wir dem GESETZ GENÜGE getan, das uns zu Pflichtablieferungen bei der Zentralbibliothek genau jenes Bundeslandes ZWINGT, in dem UNSER EIGENES LEBEN nachhaltig und dauerhaft und grundlegend NEGATIV GESTEUERT wurde! Wir haben dem Gesetz Genüge getan – aber wir haben AUCH offiziell bei der Polnischen Botschaft ZWEITSTAATSANGEHÖRIGKEIT POLNISCH beantragt, denn MAN MUSS ETWAS TUN in diesen BÖSEN Zeiten ... Unsere eigene Mutter ist noch viel weiter gegangen: Sie lebte schlußendlich Jahrzehnte mit einem ECHTEN Chinesen zusammen, einem gewissen Herrn Tsu oder Tzu -, VIELLEICHT damit sie NICHT NOCH EINMAL in Deutschland „wiedergeboren“ werden würde ... und es gehört zu den SELTSAMKEITEN unseres eigenen Lebens, daß wir selbst eine STARKE AFFINITÄT zu RUSSISCHER MUSIK entwickelten, wie übrigens GANZ UNABHÄNGIG auch eine SCHWESTER aus dem Kreis unserer uns selbst NICHT VOLLSTÄNDIG BEKANNTEN Geschwister (!!!), daß wir selbst eine in Deutschland geradezu EXOTISCHE AFFINITÄT zu CHINESISCHEM TAOISMUS entwickelten, die uns an der Universität sozusagen SEHR „hinderlich“ war ... Man erkennt hier eine STARKE FLUCHTTENDENZ, UM DEM LEIDEN ZU ENTKOMMEN. Aber es könnte sein, daß die ASIATISCHEN Philosophien „Recht haben“, wo sie sagen, daß die eigentliche Lösung NICHT AUF DIESEM PLANETEN liegt, daß man dem LEID nur dann ENDGÜLTIG entkommt, WENN MAN DIE NOTWENDIGKEIT ZU WIEDERGEURT AUF DIESEM PLANETEN überwunden hat ...

Das PARADOXE jedoch ist, daß die großen Lehrer Asiens sich natürlich ebenso wie Jesus Christus – offenbar SEHR bewußt – mitten hinein in das ELENDE GETÜMMEL dieses Planeten gestürzt haben ...

Buik Science And Music

PS: Wir haben unsere STARKEN Ressentiments dargelegt, müssen uns aber abgrenzen gegen NEUE UNGERECHTIGKEIT dadurch, daß wir zugeben müssen, daß wir mit der Pflichtablieferungs-BIBLIOTHEK – anders als mit der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, also Lessings “Hausbibliothek” – bislang keine Schwierigkeiten hatten und uns also NICHT BEKLAGEN können, daß das Nationalbibliothekssystem nicht funktioniert. Im Gegenteil: NOCH funktioniert der NATIONALE Bibliothekslevel ...



---

## **Inhalt**

**Vorwort zur 2. Aufl.**

### **1 . Einleitung, 6-7**

### **2. Die Einbettung der Parabel, 8 - 20**

**2.1 Methodisches**

**2.2 Der Auftakt**

**2.3 Die Einleitung der Frage**

**2.4 Der Wortlaut der Frage**

**2.5 Glaube und Gesetz**

**2.6 Die Analyse der Frage**

**2.7 Monolog des Nathan im 6.Auftritt**

### **3. Die Parabel, 21 - 33**

**3.1 Das erste Testament**

**3.2 Der komplizierte Erbfall**

**3.3 Zwischendialog**

**3.4 Die Klage der Söhne**

**3.5 Die erste Reaktion des Richters**

**3.6 Der Rat des Richters**

### **4.Schluß, 34 - 38**

**4.1 Ergebnis**

**4.2 Lessings direkte Vorlage Boccaccio**

**4.3 Zum guten Ende**

### **5. Apparat, 39 - 47**

**5.1 Zitatnachweis**

**5.2 Quellen - und Literaturverzeichnis**

---

## Vorwort zur 2. Auflage

Der Autor hat von 1979 - 1986 Lehrer, Sekundarstufe I (bis Klasse 10 Gymnasium) in Nordrhein - Westfalen studiert. Dies ist einer von 3 Aufsätzen, die in der Schlußphase vor Anmeldung zum Universitäts - Examen dem Autor solche Schwierigkeiten verursachten, daß er das Studium praktischerweise ohne Abschluß abbrach. Und warum auch nicht: Wo kommen wir schließlich hin, wenn jeder Unterschicht-Student beginnt, die Sockel der Denkmäler anzukratzen, auf denen die Dichter deutscher Sprache stehen ! Inzwischen ist der Autor aber HEILFROH, daß damals das SCHICKSAL eingriff, so daß er davor BEWAHRT wurde, an HEUTIGEN DEUTSCHEN GYMNASIEN beruflich unterrichten zu müssen, jedenfalls hier in Nordrhein - Westfalen, von dem ja bekannt ist, daß dessen staatlich genehmigten Schulbüchern in Bayern die Zulassung öfter verweigert wurde.

BEFREIT von Rücksichtnahmen auf Berufsperspektiven, die schon lange gar nicht mehr existieren und also illusionär sind, wurde der TITEL PROVOKANT gefasst : Wer selbst denken kann und auch ein bisschen LOGIK parat hat, muß keineswegs zu der bis heute immer noch verbreiteten Ansicht gelangen, daß Lessing von 3 Ringen und damit von 3 Religionen handelt. Lessing hat sich schlicht und ergreifend VERZÄHLT - was wir durchaus NICHT GEWOHNT sind, als Kennzeichen Jahrhunderte überdauernder GEISTIGER GRÖSSE anzusehen oder gar zu akzeptieren!

Dieser Zählfehler ist übrigens WENIGEN anderen ebenfalls aufgefallen und neu ins Literaturverzeichnis aufgenommene Quelle Zymner, R. , 1992 BESTÄTIGT unsere neue Sichtweise ...

Die HEFTIGEN Reaktionen, die gerade Lessings Ringparabel bis heute in der Sekundärliteratur auslöste, haben zunächst mit Lessings PHILISOPHISCH - THEOLOGISCHEN VORENTSCHEIDUNGEN zu tun, die selbstverständlich nicht von ALLEN geteilt wurden und werden. Auch dieser Aufsatz legt weit über den bloß „plakativen“ Titel HINAUS dar, daß Lessings philosophisch - theologische Begabung KEINESWEGS so überragend war, daß seine Argumentationen im Nathan erleuchtend, luzide oder gar überragend geraten konnten.

Lessings Argumentationen im Nathan sind, wie dieser Aufsatz KLIPP und KLAR darlegt und fein säuberlich auseinanderklamüsert, wie man in Norddeutschland sagt, viel weniger als das. Sie sind - gelinde gesagt - VERWORREN oder - wer es in der Sprache der Gelehrten hören möchte - INKONSISTENT.

Ein Teil dieser Lessing`schen VERWIRRUNG hat weder mit seiner - jederzeit problemlos zu konzедierenden - FREIHEIT zu SEINER philosophisch - theologischen POSITION zu tun, auch nicht mit seiner - übrigens längstens bekannten und nachgewiesenen - PROPAGANDISTISCHEN ABSICHT, sondern ist URSÄCHLICH FESTZUMACHEN an seinem UMGANG mit seinen HISTORISCHEN QUELLEN, die ihm als Direktor der heutigen Herzog - August - Bibliothek zu Wolfenbüttel zur Verfügung standen, genauerhin mit SEINEN EINGRIFFEN IN DIESE QUELLEN, die SEINE Verwendung der Textgattung (philosophische) „Parabel“ ausgerechnet auf dem THEATER zur Beförderung SEINER INTENTIONEN „benötigte“.

In diesem Aufsatz selbst wird nur kurz seine VORLAGE bei BOCCACCIO besprochen, nicht jedoch die sogenannte „Chasaren - Korrespondenz“ des Autoren BUXTORF, wo ein

hierher gehöriger Religionsdisput in einer - wie das damals durchaus nicht völlig unüblich war - NICHT IM INHALTSVERZEICHNIS auftauchenden BEI-HEFTUNG enthalten ist, auch andere Vorlagen nicht. In der Tat handelt es sich bei der Ring - Parabel um eine KOMPLIZIERTE Überlieferungsgeschichte, zu der PIKANTERWEISE ein Lessing gar nicht so schrecklich fernstehender Autor, nämlich Niewöhner, erhebliche Beiträge geleistet hat. Wer sich dafür interessiert, darf sich auf einen Lexikonartikel unter dem Titel „Ringe, die 3 Ringe“ ebenfalls von Autor Buike, B. freuen, der zur Veröffentlichung bereits geplant ist.

Religions - Dispute zwischen UNTERSCHIEDLICHEN Religionen und auch häufiger zwischen Christentum, Islam und Judentum hat es nebenbei HISTORISCH viel öfter gegeben, als dem allgemeinen Bewußtsein parat ist - und wir verweisen für diesen neueren Akzent in der neueren Geschichtswissenschaft auf die „TRE“ ( Theologische Realenzyklopädie), die in der Aufnahme dieses Stichwortes einmal mehr ihre protagonistische Rolle aufs Schönste bestätigt hat. Solche Religions - Dispute hatten öfter einen ganz anderen philosophischen Level, so daß der verzweifelte Leser keineswegs genötigt ist, sich mit Lessings „Irrungen und Wirrungen“ zufriedengeben zu müssen ...

Der geplante enzyklopädische Aufsatz von Buike, B. schlägt auch eine GANZ ANDERE LÖSUNG des Problems VERSCHIEDENER Religionen vor, allerdings auf einer etwas anderen und hoffentlich fundierteren philosophischen Basis.

Hier jedoch begnügten wir uns, bereits in der ersten Mikrofiche - Ausgabe zu betonen, daß Lessings WEISHEITS - AUFFASSUNG problematisiert werden kann - und zwar nicht nur hinsichtlich dessen, WIE Lessing den „WEISEN Nathan“ in seinem Stück zeichnet, sondern auch im Hinblick auf die BIBLISCHE Weisheitsauffassung, die Lessing als berufsmäßigem protestantischem Pfarrer ja bekannt sein mußte.

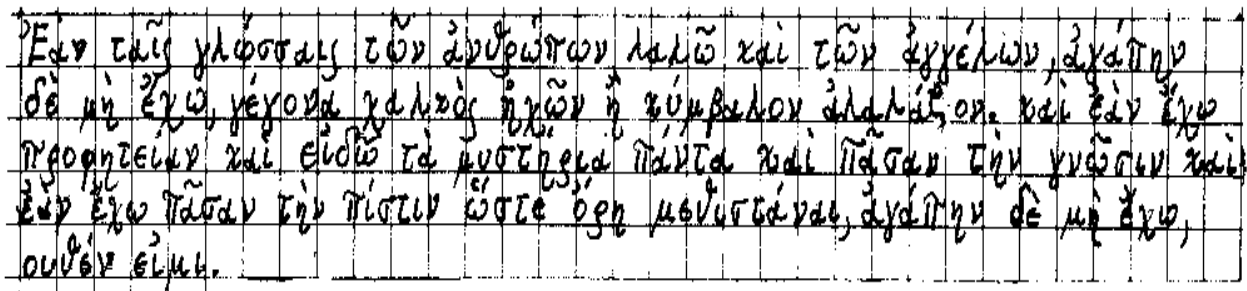
Wegen ebendieser DISKREPANZ zwischen Lessing und der FUNDAMENTALQUELLE seines Pastoren - „Berufs“ wählten wir als vorangestellten Spruch, um zu ERWEISEN, daß offenbar auch ANDERE AUSGANGSPUNKTE für „Weisheit“ nicht nur vorhanden, sondern sogar gut bekannt sind, ebenfalls mit PROVOKANTER Absicht:

Spr.1,7: Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit (Deutsche Einheitsübersetzung, Die Bibel)

1 Kor. 13,1-2: Wenn ich Menschen - und Engelsprache spräche, aber keine Liebe hätte, wäre ich wie schepperndes Metall oder wie eine gellende Schelle. Und wenn ich prophezeite und alle Mysterien und jede Wissenschaft wüßte, ja ( obendrein1 ) noch alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die LIEBE nicht, SO WÄRE ICH EIN NICHTS! ( Übertragung des Autors, Originaltexte nächste Seite)

Nachweise zu 1 Kor. 13,1-2

a)



(Nestle/Aland: Novum Testament Graece, Stuttgart 1990, 11. Aufl., S.462/463, mit  
 Änderung bei "k" und "th" durch handschriftl. Orthographie)

Griechisch noch einmal wegen der besseren Lesbarkeit, aber leider ohne Akzente, die  
 diese Software (noch) nicht kann, wobei das vorangestellte Zeichen am Wortanfang je  
 nach dem als "spiritus lenis" (meistens) oder "spiritus asper" (wie deutsches "h") zu  
 verstehen ist :

Ἐὰν τὰς γλῶσσας τῶν ἀνθρώπων λαλῶ καὶ τῶν ἀγγέλων, ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω,  
 γέγονα ἢ ἦχων ἢ κύμβαλον ἀλαλάζον. καὶ ἔαν ἔχω προφητείαν καὶ εἰδῶ τὰ μυστήρια  
 πάντα καὶ πᾶσαν τὴν γνῶσιν καὶ ἔαν ἔχω πᾶσαν τὴν πίστιν ὥστε ὄρη μετακίνασαι,  
 ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω οὐθέν εἰμι.

b)

Si linguis hominum loquar et angelorum, caritatem autem non habeam, factus sum velut  
 aes sonans aut cymbalum tinniens. Et si habuero prophetiam et noverim mysteria omnia  
 et omnem scientiam, et si habuero omnem fidem, ita ut montes transferam, caritatem  
 autem non habuero, nihil sum.

(Lateinischer Standard vor dem II. Vaticanum, hier gemäß: Schott, Anselm: Römisches  
 Sonntagsmeßbuch, lat.-dt., Freiburg/Brsg. 1936, S.100)

SOVIEL an CONTRA schien uns in der ersten Auflage MINDESTENS nötig - und mehr  
 zur Textgenese der Ringparabel und Lessings speziellen Eingriffen/Bearbeitungen, wie  
 gesagt, in dem geplanten Lexikonartikel Buike, Bruno Antonio, Ringe, die 3 Ringe.

Wir haben eine BERICHTIGUNG anzubringen:

Quellennachweis für Anm. 003-005 lautet:

*König, Dominik von: Nathan der Weise in der Schule: Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte  
 Lessings, in: Lessing Yearbook 6(1974), S.108-138*

Wir haben einen LITERATUR - NACHTRAG anzubringen zu S.11, Stichwort "Imam  
 Hussein": eigentlich Husain ibn Ali von Kerbela/Irak; zu unserer Kurzbemerkung vgl. als  
 weitere Lektüre:

*Ende, Werner: Volksfrömmigkeit bei den Schiiten; in: Haarmann, Maria, Hrsg., Der Islam. ein historisches Lesebuch, S.46-49, München. C.H.Beck paperback Sonderausgabe 1995 (München: C.H.Beck hardcover 1992)*

Es würde wahrlich ZU WEIT führen, zur Vertiefung des Stichwortes „schiitische Volksfrömmigkeit“ jetzt auch noch die RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHEN ABSCHNITTE der Bibliographie „Osmanische Türken und österreichische Habsburger“, ebenfalls von Buike, Bruno Antonio zu bemühen ...

Und wir haben auf eine INTERESSANTE LÖSUNG hinzuweisen, die die bereits erwähnte Quelle Zymner, R., 1992 zum Problem vorträgt, warum der STEIN des Ringes sozusagen unbedingt „von Opal“ sein „mußte“.

Danksagung: Ich danke der Neusser Stadtbibliothek (Sondersammelgebiet: Deutsche Literatur), dem Sachgebiet Fernleihe und Frau Harder, ohne alle die diese Arbeit überhaupt nicht hätte geschrieben werden können. Bei der - weit über das in Aufsätzen übliche Maß hinausgehenden - SUBSTANTIERTEN Literaturrecherche war mir eine Komilitonin behilflich und ich danke Fr. Monika Greiwe, die schon lange in Spanien ist und dort ihren KAMPF GEGEN DEN UNTERGANG DES KLASSISCHEN NEUHOCHDEUTSCHEN führt, einen Kampf, den SIE in Deutschland schon damals für aussichtslos hielt, was uns, die wir TROTZDEM (noch) geblieben sind, natürlich wohl kaum trösten kann. Wir schließen in die Danksagung jetzt NEU ein, das Sozialamt der Stadt Neuss, das nämlich etwas TUT, was sonst keiner mehr tun kann oder möchte, nämlich KLEINE AUTOREN am LEBEN erhalten, damit ETLICHE GRUNDSATZFORSCHUNG in Deutschland unter DERZEIT obwaltenden „Umständen“ überhaupt noch stattfindet.

Abschließend „kuriose“ Meldungen aus POLEN:

Im Internet kursierten in den letzten Jahren nach dem Zusammenbruch des Kommunismus dort, Nachrichten, daß - angeblich - ein POLNISCHER Kulturminister tatsächlich die Diskussion angeregt hat, Lessing aus den Lehrplänen der höheren Lehranstalten zu STREICHEN, woselbst er sich auf Grund einer POLITISCHEN Entscheidung der höchmögenden königlich preussischen Regierung am Beginn des 19. Jahrhunderts befindet, ohne daß IRGENDETWAS - und wohl auch nicht dieser Aufsatz - daran etwas zu ändern vermochte. Mal sehen, womit uns die Polen demnächst überraschen werden ... Die Zeitungen haben in 2010 ja bereits geschrieben, daß, wenn die Choose so weitergeht mit der angeblichen „Bildung“ in Deutschland, daß dann die „Think-Tanks“ bereits prognostizieren, daß Polen in Sachen BILDUNG vielleicht BALD Deutschland ÜBERFLÜGELN könnte ...

Neuss, März 2010

Bruno Antonio Buike

## 1. Einleitung

Wer als heutiger Mensch unbefangen Lessings "Nathan" zur Hand nimmt, stößt auf einen Text, dessen eigentümliche Art der Sprachbehandlung gewiß nicht jedermann unmittelbar zu begeistern vermag. Besonders jene Stilelemente, die Bodmers Studie zum Dialog im Nathan als „unterbrochene Rede“ und „Retardierungskunst“ bezeichnet, werden stellenweise aufdringlich genug angewendet, so daß sie zwar im Detail kunstvoll beherrscht, aber doch insgesamt eher künstlich hemmend wirken und dem Ganzen für modernes Empfinden einen Zug ins Manieristische geben. (Anm.1) Auch tritt das Dramatische an diesem Drama in jener verhaltenen, ja vernünftigen Leidenschaftlichkeit zu Tage, die kennzeichnend für die Zeit der Aufklärung ist. Insofern kämpft das Stück sichtlich mit Problemen, die aus der ästhetischen Diskussion um eine Gattung des 18. Jahrhunderts stammen, die man heute als Dialogroman bezeichnet. Das Ideal der Zeit ist etwa nach den Vorstellungen des im folgenden genannten Theoretikers zu beschreiben. Wir lesen: "Auch J.J. Engel setzt die finale Handlung eines Dramas parallel dem Prozeß der Wahrheitsfindung in einem philosophischen Gespräch. Engel interessiert sich ... gerade für die Mischform dieser beiden Arten von Handlung. Als ein unerreichtes Beispiel eines dramatisch-philosophischen Dialogs betrachtet er Lessings Nathan." (Anm.2)

Lessing gewinnt noch anderswoher Bedeutung, da er Pflichtlektüre der Höheren Lehranstalten in Preußen und später im Reich der Dynastie Hohenzollern wurde, deren Kanon bis heute auch an der Universität nachwirkt, so als hätten die geistigen Umwälzungen im Gefolge der beiden Weltkriege niemals stattgefunden. Ein wahrlich erfrischender Aufsatz zu diesem Teil der Wirkungsgeschichte sagt gleich zu Anfang: "Während die erste Instanz der Text das Stückes selbst sein sollte, zeigt das Material nur allzuoft die undifferenzierte Subordination des Wortes unter die Weltanschauung." (Anm.3) - ein Urteil, das zwanglos auf einen großen Teil der Sekundärliteratur übertragen werden kann, Derselbe Aufsatz zieht das Fazit: "... ein literarischer Text wird 'umstellt', 'abgestützt' mit Angaben der verschiedensten Observanz, mit biographischen, literaturgeschichtlichen Fakten, privaten Empfindungen usw. Es war dabei ein konsequentes Ergebnis, daß diese Abstützungen in Gebrauchsliteratur dieselben Tatbestände bejahen oder verneinen können, wenn sie sich nicht auf konzentrierte Information beschränken, denn: das Interesse dieser Abstützungen ging von Meinungen aus. 'Meinung' steht immer vor jeder methodischen Interpretation und unabhängig davon. Dabei war zu beobachten, daß 'Meinung' ganz unverfroren ihre eigene Methode entwickelte - wozu sich der Positivismus als gefügiges Werkzeug eignete - und sich dem Schüler, aber wohl auch dem Lehrer, so kaschiert scheinbar gültig vermittelte." (Anm.4) Damit ist ein wichtiges methodisches Problem benannt. Auch ein "remedium" wird angegeben, das sogenannte "close reading" (Anm.5) - vergleichbar dem, was man früher immanente Textbetrachtung genannt hat -, in dem sich nichts anderes ausdrückt als die bekannte pragmatische Grundeinstellung im angelsächsischen Bereich der Wissenschaft.

Apropos Wirkungsgeschichte Man erwartet eigentlich, daß ein Theaterstück sich auf der Bühne zu bewähren hat. Bezüglich des Nathan fertigte jedoch schon 1801 Schiller, der hierin unterstützt wurde von Goethe, eine gestraffte Fassung an. Sieht man ferner von dem Aufbruch der Nachkriegszeit ab, darf man ohne Übertreibung sagen, daß dem Nathan in Ost und West (BRD und DDR!) ein Achtungserfolg nicht versagt geblieben ist. (Anm.6) Man wundert sich keineswegs, daß die Sekundärliteratur den Nathan zu einem großen Teil nach der theologischen und philosophischen Seite hin untersucht, da

dort offenbar ein bleibender Gehalt verborgen ist, wann denn schon gattungsgeschichtlich und theatergeschichtlich lediglich ein Interesse besteht, das nicht über den engeren Bereich der Fachwissenschaft der Germanistik hinausreicht.

Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Eindrücke beabsichtigt die folgende essayistisch angelegte Arbeit eine Interpretation des Textes der Ringparabel im Zusammenhang ihrer Einbettung in das Stück mit Hilfe der Methode des "close reading". Die Ringparabel selbst ist, wie die Untersuchungen von Hermes (Anm.7), Wünsche (Anm.8) und Paris (Anm.9) sehr genau darlegen, keine originelle Erfindung von Lessing und es wird besonderer Augenmerk darauf zu richten sein, welche Akzentuierung Lessing bezüglich seiner direkten Vorlage von Boccaccio vornimmt.

Erst dann ist die Frage zu stellen, wie Lessing überhaupt zu seiner Interpretation gelangt. Das ist genau die Frage nach seiner philosophischen und theologischen Vorprägung, die in der Sache an seinem Versuch über den Begriff der Weisheit im Nathan festgemacht werden soll. Der Aufwand rechtfertigt sich erstens, weil Neues zu sagen ist und zweitens weil Lessing trotz aller persönlichen Begrenzungen und manchem Zeitbedingten, denen ja jedes Leben unterliegt, als ein exemplarischer Mensch gilt von einem Typ, den man wegen seiner Hinwendung zu Geist und Form der Antike gemeinhin den klassischen nennt.

---

## 2. Die Einbettung der Parabel

### 2.1 Methodisches

In der Einleitung war schon die Rede von dem für das 18. Jahrhundert spezifischen Versuch, zu einem philosophischen Drama zu gelangen. Je nach dem kann man also die philosophische oder die dramatische Komponente in den Vordergrund einer Interpretation rücken, sofern man beachtet, daß beide auch verknüpft sind. Die Literaturrecherche förderte dann sogar einen Aufsatz zu Tage, der ferner dem Wie der Verknüpfung nachgeht. Es heißt dort: "In writing his *Nathan* Lessing began with a parable and constructed a drama around it much in the manner of weaving and sewing a coat to suit an intricate, shiny button which he had found by chance, the purpose of which is to illustrate, and, like an extended metaphor, to convey ( or, more accurately, to hint at ) a supersensual knowledge which the author has been unable to express fully and directly by sensible terms." (Anm.10) Der Autor kritisiert dann den methodischen Ansatzpunkt so vieler Besprechungen: " Usually they begin by explaining in great detail what the parable means - a paradox in itself - and then relate it to plot and structure of the play. A more reasonable practice, it seems to me, is to work from the more tangible to the less tangible, from structure and character to parable ... If it is then found that the parable permits more than one reasonable interpretation, so much the better. A good poem ( even a 'dramatisches Gedicht', such as *Nathan* ) almost invariably has more than one 'meaning', and a certain amount of residual obscurity has never harmed the best literature." (Anm.11)

Wir wenden diese Hinweise auf die folgende Untersuchung an, die zunächst betrachtet, wie Lessing die Ringparabel vorbereitet. Die Parabel ist im Zusammenhang des Stücks eine Antwort auf eine Frage, was gewiß die Interpretation beeinflusst. Bei den Charakteren interessiert besonders die Kennzeichnung Nathans als "weise". In einem Theaterstück stellt das natürlich eine nähere Bestimmung in einem Personenporträt dar. Gleichzeitig jedoch fragt sich, was unter "weise" näherhin verstanden werden soll. Selbstverständlich beabsichtigt ein Theaterstück keine - auch ein " philosophisches Drama" nicht! - theoretische Abhandlung über einen so schillernden Begriff wie den der Weisheit, den man etwa der Philosophie oder der Theologie oder der Pädagogik zuordnen könnte. Ja, auch der Pädagogik, denn bereits in den für die Adelserziehung gedachten Fürstenspiegeln der späteren ägyptischen Dynastien taucht eine Weisheitslehre auf, die auch im Abendland bekannt ist, da sie nämlich weitgehend im Alten Testament erhalten geblieben ist.(Anm.12) Eindeutige Antworten zu suchen, verbietet sich daher schon wegen der inneren Begrenzungen der Methode. Hier eben setzt das "close reading" ein, das den Text möglichst unverstellt zur Geltung kommen läßt und sich letztlich an die Aussagen der Personen hält.



## 2.2 Der Auftakt

Der Ringparabel voraus geht im 5. Auftritt des 3. Aufzugs ein Dialog zwischen Saladin und Nathan. (Anm.13) Lessing vertraut also das Kernstück des Gedichtes, das Gleichnis, den beiden Hauptakteuren an, die er zunächst gesondert vorstellt. Rein technisch folgt die Ringparabel dem Dialog als "Monolog". Allerdings versagt hier die Faustregel, daß ein Dialog die Handlung vorantreibt und ein Monolog "innere Zustände" schildert. Wenn man also an einem Steigerungseffekt festhalten will, müßte man eher an die unterschiedliche Rolle von freier Diskussion und in sich geschlossenem Referat im wissenschaftlichen Prozeß der Wahrheitsfindung denken, was recht gute Bezüge zu dem ästhetischen Ideal Lessings aufweisen würde.

Das höchst formelle Gespräch entzündet sich an dem Beinamen des Nathan, den das Volk "weise" nennt. Saladin erwähnt diese Auszeichnung, trifft jedoch auf einen indifferenten Nathan.

Nicht daß letzterer sie direkt zurückweist, was dem Bericht des Herrschers gegenüber unziemlich sein könnte, nein, er stellt sich sozusagen der Stimme des Volkes gegenüber taub. Leichtthin reagiert er: "Kann sein; das Volk!" (Anm.14) Je nach Betonung läßt sich sogar heraushören: "Ach ja, das Volk spricht so manches!" Aber Saladin denkt nicht verächtlich von der Meinung des Volkes. Sollte Nathan nur abgewinkt haben, weil er, gleichviel wie über ihn geredet wird, jedenfalls Saladin nicht für einen geeigneten Gesprächspartner in dieser Sache hält - denn zunächst gilt, daß es einen Weisen erfordert, um über einen Weisen zu verhandeln -, dann hätte Saladin mit seiner Bemerkung einen solchen Einwand entkräftet. Ein vorurteilsfreier Herrscher, der das Gute aufspürt, wo immer es sich zeigt, offenbart fast im Sinne antiker Kalokagathie hohe Tugend.

Doch Nathan entgegnet schlagfertig: "Und wenn es ihn zum Spott so nennte?" (Anm. 15) Nathan greift mithin die Tatsachenbehauptung an, indem er ihren Gehalt in einen faktischen und psychologischen Teil zerlegt, da er nach dem Warum fragt. Als Motiv wird Spott genannt, der bekanntermaßen so wirkt, daß er eine Tatsache, die in ihm wurzelt, nicht nur ins genaue Gegenteil verkehrt, sondern auch eine Wertung hinzufügt. Wenn also im Thronsaal aus Respekt eine Tatsache nicht ohne weiteres bestritten werden kann, bleibt noch die Möglichkeit, die Motive, die ihr zu Grunde liegen mögen, aufzuhellen, um gegebenenfalls abzuschwächen und doch noch auszuweichen. Wir haben hier einen Fall von eher spielerisch angewandeter Dialektik, so daß der Weg zum Arsenal der Rhetorik jedenfalls nicht mehr weit ist.

Und Nathan entwickelt eine Gedankenkette, die immer weiter weg vom Thema der Weisheit führt, bis sie schließlich bei niedrigem Eigennutz endet:

"Wenn dem Volke weise

Nichts weiter wäre als klug? und klug nur der,

Der sich auf seinen Vorteil gut versteht?" (Anm.16)

Liegt also etwa eine Verwechslung zwischen "klug" und "weise" vor? Die Frage klingt mit, wie denn Weisheit mit eigennütziger Klugheit zusammengehen soll, selbstlose Weisheit übrigens, denn der Leser wird aufgefordert, stillschweigend zu dem im Text genannten Wort "eigennützig" den entsprechenden Gegenbegriff mitzudenken.

Was hört man denn? Heißt es gar mit einem gewissen Unterton: "Ganz schön weise, dieser Nathan!" ?

Doch über eine kühne Wendung führt Saladin den Dialog über das Wort vom "wahren Vorteil" in das Innerste des Weisheitsproblems zurück. Klugheit als bloße Weltgewandtheit hat einen faden Beigeschmack. Saladin widerspricht dem nicht. Allein, Klugheit "recht" verstanden, ist eine der vier klassischen Tugenden, wie sie das christliche Mittelalter von der Antike ausgehend - einer Antike, die sich sehr wohl von jener anderen, wie man sagt, nur "heidnischen" Antike unterscheidet, deren Wiederbelebung Renaissance, Barock und Klassizismus versuchten, so als könnte man einen Leichnam ohne göttliches Wunder auferwecken -, also von der Antike her zu einer geschlossenen Lehre entwickelte. (Anm.17) "Wahre" Klugheit eingesetzt, um den "wahren" Vorteil zu mehren, bedingt unmittelbar die Konsequenz, daß so verstanden dann der Eigennützigste der Klügste ist, daß "klug" und "weise" eins sind, wie Nathan folgerichtig darlegt. (Anm.18) Damit wird eine im logischen Sinne materielle Identität von Klugheit und Weisheit festgestellt und der Dialog zu einer substanziellen Aussage verdichtet, wenn, ja wenn näher erläutert würde, was Lessing mit dem Adjektiv "wahr" meint. So wie die Aussagen des Textes vorliegen kann keine besondere philosophische Spezifizierung ausgemacht werden. Die Formulierung verleiht daher der Stelle keine eigentliche gedankliche Tiefe, auf die sie allenfalls allgemein hinweist, so daß man nicht genötigt ist, eine sophistische Absicht zu unterstellen.

Auch unter anderem Blickwinkel bleibt alles merkwürdig in der Schweben. Wenn Saladin den Begriff des wahren Vorteils in das Gespräch einwirft, dann kann Nathan, ohne sich etwas zu vergeben, eine logisch korrekte Folgerung anschließen, indem er einfach das gegebene Stichwort aufgreift. Seine eigene Meinung bleibt einmal mehr hinter einer Wenn - dann - Floskel verborgen, in der er lediglich den naheliegenden Nachsatz ausspricht. Ein Weiser, der sich nicht so recht äußern will, überrascht jedoch Dritte insofern, als sie auf das erlösende Wort, die klärende Auskunft warten. Und das kann ein Hinweis darauf sein, daß Lessing den Weisen als einen dem Lauf der gewöhnlichen Gespräche und Ereignisse enthobenen Menschen zeichnen will. Oder schwebt Lessing vor, ein Beispiel für eine Art säkularisierter, weil nicht auf den Wesenskern des Seins zielenden, sokratischer Mäeutik zu liefern?

Insgesamt erinnert der Dialog an ein galantes Fechten mit leichten Säbeln. Wie kleine Bälle fliegen die Gedanken zwischen den Gesprächspartnern hin und her, aber doch so, daß Nathan als der erscheint, der zurückwirft. Es ist Saladin, der Einsichten aufspürt und das Gespräch vorwärtstreibt. Fast entsteht der Eindruck, daß eigentlich Saladin der Weise ist, während Nathan in diesem Auftritt etwas blaß bleibt. Natürlich ist Nathan nicht wirklich blaß, denn sonst könnte kaum ein ganzes Stück nach ihm benannt sein. Eine möglichst zwanglose Deutung der beschriebenen Fakten wäre anzunehmen, Lessing habe den Hauptcharakteren nicht nur rein äußerlich die Kernfrage des Dramas zugewiesen, sondern sie dazu innerlich so zeichnen wollen, daß ihnen ein Problem von solchem Gewicht glaubhaft anvertraut werden konnte. So gesehen hätte Lessing geradezu eine geistige Aufwertung Saladins vorgenommen. In diese Richtung weist eine Bemerkung des Sultans, dem das Staunen Nathans über seine ganz unvorbereitete Frage nach dem Wert der drei Religionen keineswegs entgeht. Er platzt förmlich heraus:

"Du stutzezt? wägst mich mit dem Auge? - Kann

Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,

Der eine solche Grille hat ..." (Anm.19)

Von jenem Gemeinplatz geschichtlicher Reflexion her betrachtet, nach dem Machtausübung und weise Einsicht nur allzu selten in einer Person vereint sich vorfinden, leuchtet ein etwaiges Staunen Nathans ein. Lessing meint wohl selbst, daß Herrscher gewöhnlich nicht weise sind. Deshalb spürte er eine Notwendigkeit, Saladin aufzuwerten.

So stellen sich also zwei in ihrer Art zwar verschiedene aber doch gleichwertige Charaktere der Frage, deren berühmte Antwort in die Parabel von den drei Ringen gekleidet ist. Zwei Weise treten sich gegenüber, Saladin, dessen Tugend gesondert vorgestellt wurde, und der ohnehin über allen Zweifel erhabene Nathan, der nur aus dramaturgischen Gründen in dieser Szene etwas zurücksteht. Saladin selbst setzt denn auch die Zurückhaltung Nathans ins rechte Licht, wenn er einwirft: "Nun der Bescheidenheit genug!" (Anm.20) Weit entfernt davon, Nathan herabzusetzen, stellt er vielmehr erneut dessen Vorzüge fest, indem er jenen der Bescheidenheit, die ja gerade den Weisen auszeichnet, den anderen bereits bekannten hinzufügt.

### 2.3 Die Einleitung der Frage

Die Kernfrage des Stückes richtet sich, wie bekannt, an Nathan, der Jude und Weiser ist. Ja, Saladin appelliert ausdrücklich an dessen Weisheit: "Da du nun so weise bist ...", leitet er die Frage ein. (Anm.21) Das sind schon deshalb sechs gewichtige Worte, weil geklärt werden muß, warum ausgerechnet dem Weisen Autorität in einer Angelegenheit der Religion zugesprochen wird. Man sollte doch gewiß nicht zu Unrecht meinen, daß sich als ein Berufener zuerst der fühlen darf, der einer Religion angehört. Im konkreten Fall Nathan leuchtet ferner unmittelbar ein, daß es ausgesprochen nahegelegen hätte, ihn über die jüdische Religion, die seine eigene ist, zu hören. Kurz und etwas zugespitzt: Was ist denn an Aufschluß von einem Außenstehenden überhaupt zu erwarten?

Allerdings bezieht sich der Appell des Sultans eben nicht auf Nathan den Juden, sondern den Weisen. Dann läßt sich ein Gegensatz dergestalt konstruieren, daß der Weise über die Religion raisonneert und der Gläubige, sei er nun jemand, der die Religion praktiziert oder einer, der zusätzlich auf ihre Theorie Gewicht legt, lebt in der Religion. Beide leisten offensichtlich einen unterschiedlichen Beitrag in ihrem Bemühen um die Religion.

Allein, der Weise hat nicht nur einen bestimmten Standort, von ihm wird dazu Bestimmtes verlangt. Saladin jedenfalls setzt beim Weisen ganz selbstverständlich "trockene Vernunft" (Anm.22) voraus, was den oben dargelegten Gegensatz stützt. Darin unterscheidet sich der Weise gravierend von einem Gläubigen jeder der drei Religionen, die den Gegenstand der Frage bilden. Man braucht bloß seine "trockene" Vernunft mit der Haltung eines Gläubigen zu kontrastieren. Die Hingabe an den Glauben führt zu Herzensbewegung, die mitunter sogar Tränen begleiten - um die Differenz ganz nah am Text zu halten. Das gilt übrigens auch für den Islam, dessen schiitische Richtung - aber nicht nur sie - eine ganz ähnliche Betonung des affektiven Bereichs pflegt, wo es um die öffentlichen Klagen wegen der Trauer um den Imam Hussein geht, die selbst einem in religiösen Dingen hartgesottenen Europäer Achtung abzunötigen geeignet sind.

Eine wesentliche Einschränkung macht der Text dann bezüglich der Erfolgsaussichten des vernünftigen Weisen, wo von Nathan gesagt wird:

"Des Menschen wahre

Vorteile, die das Volk nicht kennt, kennst du.

Hast du zu kennen wenigstens gesucht;

Hast drüber nachgedacht: das auch allein

Macht schon den Weisen." (Anm.23)

Abgesehen davon, daß hier implizit dem Weisen eine einsame - "du" ist Singular und "Volk" ein pluralischer Begriff! - mithin eine einsame und wohl überlegene Stellung dem Volk gegenüber zuerkannt wird, enthält das Zitat wesentlich die Aussage, der Weise *s u - c h e*. Das Wort "suchen" beinhaltet eine teleologische Bedeutungskomponente. In ihm ist ein Ziel mitgedacht. Man sucht, um etwas zu finden. Wäre da nicht irgend etwas, was einen vermuten läßt, es gäbe etwas zu finden, begänne man schwerlich mit der Suche. Aber Lessing läßt Suchen "auch allein" schon als weise gelten. Der Weise ist weise, weil er sucht, unabhängig davon, wohin seine Suche gelangt. Strikter formuliert: Die Suche ist eine hinreichende Bedingung und ihr mögliches Ziel allenfalls eine notwendige Bedingung, damit jemand nach Lessing als weise gilt. Der Weise ist also ein Besitzloser, der strebt, seine Leere zu füllen. Ganz anders verhält es sich beim Gläubigen, der in der Offenbarung seiner Religion - und die verhandelten Religionen Islam, Judentum und Christentum sind Offenbarungsreligionen ( monotheistische ) - bereits ein göttliches Geschenk erhalten hat, der gleichsam in verschwenderischer Fülle lebt. Sein Problem ist jedenfalls nicht der Mangel. Man sollte vielleicht noch hinzufügen, dass Lessings Auffassung von der Suche des Weisen erinnert an den zugegebenermaßen schwierigen Satz, daß der Weg das Ziel sei, für den man gerne entfernte taoistische Traditionen bemüht.

Das gewonnene Destillat erlaubt jetzt, den Charakter der Frage zu bestimmen. Die vordergründige Sicht, daß eine Religionsfrage sozusagen in der falschen Fakultät gestellt wurde, ist zu modifizieren. Das Phänomen Religion kann unter vielerlei Aspekten betrachtet werden, von denen Lessing den philosophischen auswählt, da er dem weiteren Umkreis der Aufklärung zuzurechnen ist. Warum im Drama der Jude der Weise ist, dafür liefert der Text keine erklärenden Hinweise. Man kann aber sekundäre oder sogar zufällige Gründe benennen, die wenigstens in Frage kämen; 1) Auch in Lessings Vorlage bei Boccaccio trägt ein Jude die Parabel vor. Boccaccio seinerseits hängt ab von Geschichten aus dem spanisch - jüdischen Mittelalter, die ähnlich vorgehen, da nämlich eine ursprüngliche Fassung der Ringparabel von einem jüdischen Verfasser im multikulturellen Assimilationsfeld des damaligen Spaniens sein Volk hervorhoben wollte. 2) Lessing stand in regem geistigen Austausch mit dem Jüdischen Philosophen Mendelssohn, der aber seiner angeborenen Religion so skeptisch gegenüberstand, daß er sich der Aufklärung zurechnete.

Wichtiger für die Interpretation ist, daß Lessing als Sohn eines protestantischen Geistlichen, der dem Pietismus nahestand, sicher die Auffassung dem Alten Testaments kannte, wo es im Tenor heißt: "Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn." (Anm.25) - "Furcht vor dem Herrn" sollte man besser sagen, wobei "Furcht" im Sinne des Theologoumenons vom "Schrecken Jahwe" (Anm.26) ziemlich wörtlich zu nehmen ist, wenn man dem Denken der Alten gerecht werden will. Daraus folgt, daß auf die Religionsproblematik ein Weisheitsbegriff - "Begriff" ist angesichts der Möglichkeiten eines Dramas vielleicht schon zu streng - also eine Vorstellung von Weisheit angewendet

wird, die jene Weisheit, von der die Literaturen der in Rede stehenden Religionen künden, nicht berücksichtigt- und das ist mehr, als nur ein methodisches Problem.

-

#### 2.4 Der Wortlaut der Frage

Nach den bisherigen Vorbereitungen liegt jetzt die Frage rein und klar vor um . Saladin begehrt, zu wissen:

"Was für ein Glaube, was für ein Gesetz

Hat dir am meisten eingeleuchtet?" (Anm.27)

Beginnen wir mit dem Ende, mit dem Wort "einleuchten". Es ist also kurz der terminus technicus "Evidenz" nach der philosophischen und theologischen Seite hin zu betrachten.

In der Erkenntnislehre stehen sich Evidenz und strenger Beweis gegenüber und zwar so, daß jeder logisch ableitbare Beweis gewisse unbeweisbare Grundlagen benötigt, deren Gültigkeit auf intuitiv erfahrbare Evidenz beruht. In der Theologie spielt die Evidenz schon deshalb eine viel größere Rolle, weil die meisten religiösen Lehrsätze zwar, wie mit Thomas das Mittelalter sagt, der natürlichen Vernunft nicht widersprechen dürfen, aber letztere oft bei weitem übersteigen. Und die Intuition - übrigens eine der grundlegenden Fragen, angesichts der die rationalistische und materialistische Philosophie versagt hat - liegt gewissermaßen parallel zum Begriff des Glaubens in der Religion. Intuition ist eine der Quellen des Glaubens, wobei man zweifeln kann, ob sie noch dem Bereich des Natürlichen zuzurechnen ist, oder schon über das Sichtbare hinausweist. Das alles klingt gewiß nicht aufregend, ist aber geeignet, jede verabsolutierende Schärfe der Sekundärliteratur in weltanschaulicher Hinsicht zu entlarven. Wer sich im Gespräch darauf zurückzieht, daß ihm etwas nicht einleuchtet kann mit Mitteln der Erkenntnislehre nicht widerlegt werden. Lessing verhält sich an dieser Stelle klüger als viele seiner Kommentatoren!

Der Autor des Stückes gibt somit zu erkennen, daß er beabsichtigt, die Mittel der Erkenntnislehre angemessen einzusetzen. Er steht in eindeutigen Gegensatz zum Klima der Kreuzzüge, aus deren Zeit Staffage und Kolorit das Dramas stammen. Irrationalität und bedenkenloses religiöses Sendungsbewußtsein im Verein mit pöbelhafter Simplifizierung behindern ja auch heute wieder jene starkmütige Haltung, die die Verschiedenartigkeit der Dinge und Menschen aushält. Wie traurig ist doch Totschlag wegen unterschiedlichen Glaubens und wie sinnlos ist doch der Krieg, der in einigen alten Kulturen als Verwandtenstreit oder sogar Brudermord bezeichnet wird. Es gehört zu den Rätseln der Geschichte, daß verhängtes Unheil unausweichlich ist und die Völker trifft, weil sie getroffen werden sollen; wer oder was auch immer dergleichen veranlaßt: mildern soll und kann der Mensch allemal. Insofern vermeidet Lessing hier die Unausgewogenheiten der gegen ihn gerichteten Polemik. Oder sichert er sich nur durch eine an sich gültige Aussage rhetorisch ab? Seien wir großzügig und konzedieren wir, daß er doch die Berufung des Dichters, den noch die Antike als Seher verehrte - daher das blinde Bildnis des Homer: blind im Diesseits und sehend im Jenseits! -, seinem Volk und überhaupt Menschen guten Willens in aller Finsternis ein freundlicher Weggefährte dem Licht entgegen zu sein.

Aus der grammatischen Struktur der Frage Saladins lassen sich zwei "Lesarten" herausfiltern. Ein Jude ist gefragt und das Judentum hat man mich angewöhnt, als

Gesetzesreligion zu bezeichnen. Man denke etwa an die rituellen und praktischen Gesetze, die in der Thora einen breiten Raum einnehmen, und an die pharisäische Kasuistik, die durch das Neue Testament, das sich bewußt einer Überbetonung des legalistischen Prinzips widersetzt, gut bekannt ist. So fremd es für moderne Ohren klingt, muß konstatiert werden, daß der sogenannte "Alte Bund" nach jüdischer Lehre ein Vertrag zwischen dem Gott Israels und seinem Volk ist, in der Terminologie des heutigen (deutschen) Bürgerlichen Gesetzbuches ein zweiseitiges Rechtsgeschäft - allerdings unter ungleichgewichtigen Partnern. Dieser eigentümliche Zug der jüdischen Religion ist wie gesagt schon im Neuen Testament bemerkt worden und seitdem kontinuierlich tradiert worden, so daß gar nicht abwegig ist, in Lessings Formulierung der Frage so etwas wie eine höfliche Verbeugung vor Nathan zu sehen, indem dessen Religion mit ihrem eigentlichen Namen - oder dem, was man dafür hält - erwähnt wird, um das religiöse Gefühl nicht zu verletzen. Saladin fragt also nach dem Glauben und erinnert sich mittendrin, daß Nathan einen anderen Terminus gebrauchen würde. Es wäre also ungefähr so interpretierend zu lesen: "Was für ein Glaube oder was für ein Gesetz ( - so würdest du dich wohl ausdrücken - ) hat dir am meisten eingeleuchtet? "

Eine andere und striktere Deutung ergibt sich, wenn man die koordinierende Konjunktion "oder" wegläßt und den Satz einmal etwas pedantisch in zwei Fragen zerlegt. 1. Was für ein Glaube hat dir eingeleuchtet? 2. Was für ein Gesetz hat dir eingeleuchtet? Formal wird bei dieser Umformung das Subjekt ersetzt. Implizit bedeutet das, die Subjekte sind materiell aufeinander bezogen, wobei mindestens Gleichwertigkeit herrscht, während über den Begriffsumfang, den Deckungsbereich, nichts ausgesagt ist. Mit anderen Worten: Glaube und Gesetz sind hier austauschbare Begriffe. Die Frage wird dann sogar noch präzisiert: "Von diesen drei Religionen kann doch eine nur die wahre sein." (Anm.28) Im Rückschluß ergibt sich die Aussage, daß die drei Religionen mit dem Begriff "Gesetz" bezeichnet werden können. Eine allgemeine Gleichsetzung von Glaube und Gesetz wirft jedoch sachliche Probleme auf. Das Gesetz ist eine öffentliche Angelegenheit, während man allenthalben dazu neigt, Glauben und Religion für Privatsache zu halten. Das Gesetz besteht ferner aus formalen Akten, während zu einer Religion als Privatsache doch eher ein informeller, sozusagen ungezwungener und vertraulicher Umgangston besser paßt. Kurz, das Ergebnis der grammatischen Umformung bietet soviel Verständnisschwierigkeiten, daß untersucht werden muß, ob ein verstehbarer Sinn ausfindig zu machen ist.

## 2.5 Glaube und Gesetz

Es wurde schon der Gesetzescharakter des Judentums erwähnt und, da Christentum und Islam zu unterschiedlichen Teilen aus seinen Quellen schöpfen, kann man sagen, daß Glaube und Gesetz in allen dreien tatsächlich eng verknüpft sind.

Aber das Problem liegt tiefer, grundsätzlich in der Beziehung des Gesetzes zum Bereich des Göttlichen. Da Lessing selbst Latein und Griechisch beherrschte, wird erlaubt sein, auf die Antike zurückzugreifen. Die Römer, deren juristisches Denken bis auf die Gegenwart beispielhaft geblieben ist (Anm.29), kannten zwei Arten des Rechts, das "ius humanum" oder die "lex humana" und das "fas divinum", das "göttliche Gesetz" (Anm.30) Das "ius humanum" ist Menschensatzung. Das Wörterbuch von Georges führt dagegen für den Begriff "fas" die übertragenen Bedeutungen "die h e i l i g e Pflicht, das

heilige Recht, die heilige Ordnung, Weltordnung" an. (Anm.31) Ein Verstoß gegen das "fas" erschüttert also "heilige Ordnung", gefährdet letztlich den Bestand der Welt.

Diese Sicht der Alten wirft auch ein erhellendes Licht auf den Prozeß des Sokrates, dem Asebie, d.h. Gottlosigkeit, vorge worfen wird. (Anm. 32) Nach antiker Rechtsauffassung ist die Anklageerhebung absolut korrekt, wobei der subjektive Glaube für die Urteilsfindung als unerheblich unberücksichtigt bleibt. Religion damals ist Staatskult den Staatsgottheiten dargebracht, die den Bestand der Polis gewährleisten. Etwas akzentuierter: der Prozeß dreht sich gar nicht in erster Linie um Sokrates, sondern um die Polis! Darin offenbart sich ein herber und ernster Zug antiken Glaubens mit seiner einem modernen individualistischen Denken schrecklich dünkenden Konsequenz, daß Religion überhaupt nicht zur Disposition steht. Die Tragik des Sokrates liegt von hieraus gesehen darin, daß das Anliegen eines persönlichen Glaubens erst einige Jahrhunderte später durch Jesus Christus genauer in das allgemeine Bewußtsein der Menschheit gerückt wurde, was eine Akzentverschiebung in der Religionsausübung vom Bereich des Objektiven und Öffentlichen zum Bereich des Subjektiven und Privaten mit sich brachte, aber doch so, daß einem bestehenden Wert eine neue Dimension hinzugewonnen wurde, denn der öffentliche Kult besteht ja fort. Die Gottheiten der Antike sind dem gegenüber ganz strikt objektive Gestaltungsmächte der Geschichte, die willkürlich und direkt, jedenfalls meist für den Menschen unverständlich in deren Lauf eingreifen und bei den Griechen allenfalls in irgendwelchen Liebeshändeln von Menschen persönliche Notiz nehmen. Eine Spekulation über den transzendenten oder verborgenen Gott ( deus absconditus ) mit dem Folgeproblem der Theodizee wäre der Antike deshalb sehr merkwürdig vorgekommen. Deshalb kann das griechische Drama in einem eigentlichen Sinne tragisch sein, da der Einbruch des objektiven Numinosen in die Welt des Menschen zermalmt und vernichtet, ohne Wert oder Unwert der Einzelperson überhaupt in den Blick zu bekommen. Das griechische Drama ist keine höfische Unterhaltung oder wie bei Lessing ein mehr oder weniger unverbindlicher Disput, sondern, da es die existenzielle Befindlichkeit des Menschen eben nicht als historisch belangloses Einzelschicksal thematisiert und immer mit den Mächten des Himmels rechnet, von einem Ernst und einer Weihe durchdrungen, die ihm fast den Charakter einer religiösen Handlung verleihen.

Das Verhältnis von Gesetz und Glauben ist natürlich von Religion zu Religion verschieden. Für den Islam fehlen uns selbst Spezialkenntnisse vor allem bezüglich des kultischen Rechts, denn das profane Strafrecht wird dort, wie man neuerdings wieder öfter hört, ganz selbstverständlich freilich in unterschiedlichem Umfang bei den verschiedenen Richtungen, aus den Heiligen Schriften abgeleitet. Im Christentum gibt es gar in der katholischen Kirche ein ganzes Gesetzbuch "heiliges Recht" enthaltend. (Anm.33) Ähnliches trifft für die evangelische Kirche bei einigen prinzipiellen Unterschieden zu. (Anm.34)

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß diese Darlegungen einem heutigen Durchschnittsgläubigen christlicher Konfession nicht nur vermutlich unbekannt sind, sondern auch äußerst befremdlich auf ihn wirken dürften. Um so mehr hat als erstaunlich zu gelten, daß ein der philosophischen Aufklärung nahestehender Autor wie Lessing bei aller seiner Kritik an der Religion in seiner Gleichsetzung von Glauben und Gesetz eine völlig korrekte Beziehung herstellt. Ob aber die skizzierten Tiefendimensionen noch bewußt sind, dafür liefert der Text keine Stützen. Man muß sogar damit rechnen, daß hinter dem Gesetz bei Lessing sich das Weltgesetz der Philosophen verbirgt und vielleicht ein Vorrang der Philosophie vor der Religion angezielt wird, was bei Lessings

bekannter Vorprägung gar nicht unwahrscheinlich ist. Wie gesagt, die besprochene Stelle ist sehr kurz.

## 2.6 Die Analyse der Frage

Wenn man die großen Zusammenhänge des Drama vor Augen hat, ist die Bemerkung vorhin, die Ringparabel sei die Antwort auf die Frage des Sultans, sicher richtig. Allein, eine erste "Antwort" gibt Nathan direkt. "Ich bin ein Jude.", sagt er. (Anm.35) Das ist dem Literalsinn nach eine Tatsachenfeststellung und der Stellung im Dialog nach eine unmittelbare Gegenrede. Der Leser aber erwartet anderes. Wie die Frage nun einmal vorliegt, müßte doch jetzt unbedingt eine bestimmte Religion genannt und eventuell noch eine Begründung der Wahl angefügt werden. Saladin selbst präzisiert nur wenig später: "Von diesen Religionen kann doch eine nur die wahre sein." (Anm.36) Aber nennt denn nicht Nathan eine bestimmte Religion, nämlich seine eigene? Ist in seiner Feststellung nicht so etwas enthalten wie: "Können wir überhaupt so verhandeln? Ich bin doch Jude und wäre keiner, wenn ich meine Religion nicht für die wahre halten würde." So gesehen kann die Frage immer nur eine völlig erwartbare Antwort in der jeweils tatsächlichen Religionszugehörigkeit finden. Da gäbe es in der Tat eigentlich nichts zu diskutieren.

Saladin läßt indessen dergleichen nicht gelten. Ungeduldiges Drängen schwingt mit, wo er Nathan geradezu beschwört: "Ein Mann, wie du, bleibt da nicht stehen, wo der Zufall der Geburt ihn hingeworfen." (Anm.37)

Der Satz enthält vielleicht sogar die kleine Spitze, daß, wenn man zufällig in eine Religion hineingeboren wird, die Religion nicht mehr gar so unzufällig erscheint - und vielmehr das Weltgesetz der Philosophen allein stabil wirkt. Nathan soll sich äußern, auch wenn er etwa stillschweigend eingewendet hätte, er als Jude könne sich nicht unterfangen, über andere Religionen zu urteilen, die er naturgemäß nicht so gut kennt wie seine eigene. Kurz, Saladin kann eine solche Stoßrichtung der Gegenrede Nathans, der vielleicht eine Falle wittert, nicht akzeptieren, weil dann der Dialog beendet wäre.

Bereits an dieser Stelle darf überlegt werden, welche möglichen Antworten auf die Frage existieren:

1. Eine Religion ist die wahre und die jeweils anderen zwei sind falsch.
2. Nur eine ist völlig wahr, die beiden anderen sind nicht ganz falsch, aber eine ist wahrer als die andere.
3. Alle drei sind gleich wahr.
4. Keine der drei ist wahr.

Position 1 und 2 erlauben rein formal, die Ränge zu vertauschen und Position 4 ist verwandt mit: Überhaupt keine Religion ist wahr. Man beachte, daß keine Aussagen mit Allquantor ( Generalisator ) vorliegen. Lessings Problemstellung bezieht sich präzise und ausschließlich nur auf die Religionen, die er namentlich nennt. Jedoch können die Aussagen, wie in Beispiel 4 durchgeführt, generalisiert werden. Wichtig ist vielleicht noch, daß nur Position 3 und 4 die drei Religionen mit demselben Rang belegen, was gewöhnlich als eine Voraussetzung für Toleranz angesehen wird. Das kann aber nur als



ein formales Argument gelten. Ganz ähnlich nehmen bei Konferenzen die Partner oft an einem runden Tisch Platz, was so gut wie nichts über ihre tatsächliche Stellung aussagt.

Natürlich beabsichtigen wir nicht, ein Kunstwerk zu einem Problem der mathematischen Kombinatorik herabzuwürdigen. Dagegen spricht sachlich, daß die drei Religionen zwar als Objekte, d.h. als Gedankengegenstände, mit großem Schwung behandelt werden können, aber als Subjekte gegeben sind, mithin willkürlicher Verfügung kraft des Beharrungsvermögens des Existierenden entzogen sind. Alle drei Religionen berufen sich auf einen übernatürlichen Ursprung, unterliegen eo ipso überhaupt nicht rein menschlicher Gewalt. Die Problematik ihrer Wahrheit muß deshalb mit dem Gründer rechnen, der in allen drei Fällen der Eine ist ( Monotheismus ). Rein philosophisch gelangt die Analyse nicht weiter, als daß aus dem historischen Gründungszeitraum und der Verkündigung an bestimmte Völker zu folgern ist, daß jedenfalls aus einer jede menschliche Sicht übersteigenden Schau ein hinreichender Grund für diese Tatsache vorgelegen haben muß. Wir können nicht einmal wesentlich über das historische Faktum hinausgelangen, daß es Religion gibt und nicht vielmehr keine.

Im übrigen widersetzt sich der Text vom Wortlaut her glatten Antworten. Wir erinnern uns, daß die Frage selbst nur das Problem aufwirft, welche der drei Religionen am meisten *e i n l e u c h t e t*. Saladins Nachsatz, daß nur eine die *w a h r e* sein kann, verschärft bedeutend. Wenn in einer Sache Wahrheit zweifelsfrei erweisbar ist - und das beinhaltet logische Wahrheit - bedarf es nur noch der Evidenz bezüglich der unbeweisbaren Grundlagen der Erkenntnislehre. Umgekehrt gilt jedoch, daß im Falle reiner Evidenz, z.B. blitzartiger intuitiver Einfälle, eine Stütze durch einen Wahrheitsbeweis fehlen kann. Eine symmetrische Umkehrung gelingt also nicht. Wenn Nathan sich auf die Herausforderung einließe, einen Wahrheitsbeweis zu führen, könnte Saladin ganz zum Schluß einwenden: "Schön und gut, lieber Nathan, deine philosophische und logische Beweisführung muß ich als korrekt anerkennen. Jedoch, was nützt das, wenn es gar keinen Gott gibt, wenn dein Beweis ein Scheinbeweis ist?"

Ferner zeigt die Stelle, wie schwer es ist, dem so belasteten Begriff des "Absoluten" zu entgehen, das sofort unsichtbar sich einschleicht mit den Worten: " Nur eine kann doch ... "! Nun eignet dem Erlebnis der Evidenz aber auch einer nachgewiesenen Wahrheit ein Absolutes, jedoch in unterschiedlicher Weise. Im Fall der Evidenz besteht absolute subjektive Gewißheit, die von anderen geteilt werden kann, aber nicht geteilt werden muß. Bewiesene Wahrheit dagegen erzwingt Anerkennung bei allen, da, wer einem Beweis ausweichen will, nur noch die Grundlagen des Denkens angreifen kann, oder die ontologische Ebene wechseln muß. Damit sind die Mittel der Erkenntnisgewinnung, mit denen Saladin den Vorstoß ins Absolute unternimmt, beide keineswegs problemlos zu handhaben. Das gilt es zu bedenken, wenn der Philosoph dann im nächsten Schritt vom Absoluten spricht und der Theologe für seine Religion einen Absolutheitsanspruch erhebt.

Kann denn Absolutes auf der Erde gedeihen? Ist es nicht vielmehr so, daß alles ideale Streben des Geistes nach dem Höchsten sich an dem Widerstand der Materie, der real greifbaren Welt, wie an einem Prisma bricht, so daß wir niemals Absolutes zu Gesicht bekommen, sondern lediglich auf zerlegte, aufgefächerte Reflexe stoßen, die keinen Bestand in sich haben, sondern auf ein Übergeordnetes nur hinweisen? So könnte ein Philosoph fragen.

Ein Gläubiger steht vor dem Problem, wie denn der Eine sich kundgibt, kundgeben kann in dieser Welt. Das Alte Testament als gemeinsame direkte bzw. indirekte Quelle der drei Religionen liefert eine sehr klare Antwort. Würde der Eine sich als der Eine in ganzer

Fülle offenbaren, führte das zur Vernichtung der Welt! Moses, der von der Begegnung mit Gott am Sinai zum Volk zurückkehrt, muß das Gesicht verhüllen, da dessen Glanz unerträglich ist. Der Prophet Daniel ruft gar aus: «Wehe mir! Ich muß sterben, denn ich habe Gott gesehen!» Die Offenbarungen des Einen enthüllen und verhüllen deshalb zugleich. So haftet den drei Religionen ein Vorläufiges an. Sie erwarten noch kommende, größere Dinge, der Islam in Persien den wahren Imam und in Nordafrika den Mahdi, das Judentum bis auf den heutigen Tag den Messias und das Christentum die Wiederkunft Jesu Christi in Herrlichkeit.

Nathans erste Antwort, er sei Jude, die so überraschend direkt neben der Frage des Sultans zu stehen scheint, kann auf der Grundlage der obigen Darlegungen sogar als Einschätzung der Erfolgsaussichten der Frage verstanden werden. Welche Art zu antworten, auch immer naheliegen mag: Nicht Nathan entzieht sich dem Problem, sondern das Problem entzieht sich der Frage. Methodisch muß man allerdings sehr wohl im Auge behalten, daß die Textbasis ausgesprochen schmal ist, angesichts des Gewichtes der aufgeworfenen Frage sogar dürftig, aber doch nicht so unbedeutend klein, daß der wache Leser mangels Masse keine Ansatzpunkte für eine kritische Analyse mehr findet.

### 2.7 Monolog des Nathan im 6. Auftritt

Obwohl das Textstück, das zwischen dem Gespräch vorhin und der Ringparabel steht, wieder kurz ist, liefert es doch so etwas wie eine in sich abgeschlossene Selbstreflexion des Nathan, die kunstvoll den voraufgegangenen Dialog erwägt und eine dramaturgische Begründung für die Parabel liefert. Nathan überprüft darin zuerst die Gründe des Sultans auf ihre Stichhaltigkeit. Man muß etwas schulmäßig vorgehen, um die kunstvolle Bezogenheit der folgenden Gedanken besser überschauen zu können.

1. Der Jude Nathan rechnet damit, daß Saladin Geld will, was deshalb nicht überrascht, weil die Juden zufolge des für Christen in früheren Jahrhunderten geltenden biblisch begründeten Zinsverbote in die - übrigens verachteten! - Bankgeschäfte abgedrängt wurden. Er staunt, daß stattdessen Wahrheit gefordert wird.

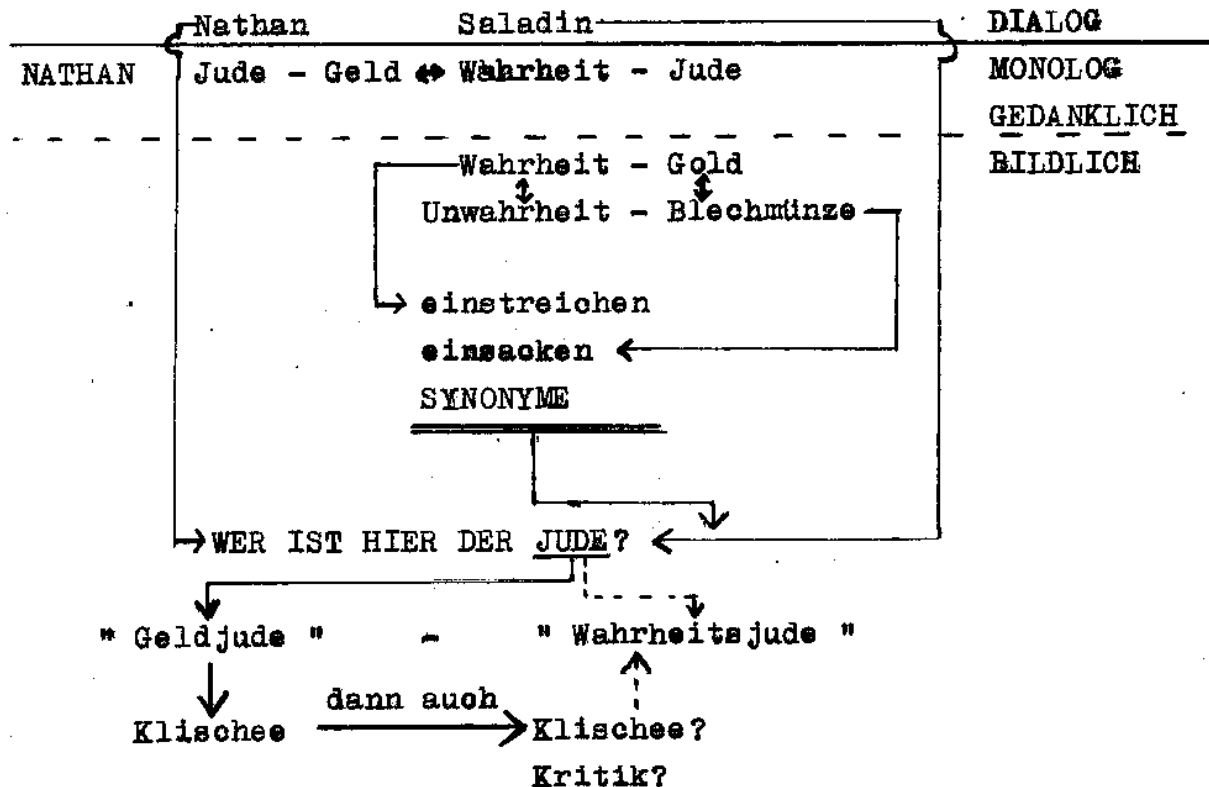
2. Es folgt ein kleines Spiel mit poetischen Bildern. Die reine Wahrheit wird indirekt - "Uralte Münze, die gewogen ward!" (Anm.38) (vgl. die Geldbezeichnung "englisches Pfund") - mit gediegenem Gold bzw. Edelmetall gleichsetzt. Unter der "neuen Münze, die nur der Stempel macht, ..." (Anm.39) ist Scheidegeld mit Beimischung von unedlen Metallen wie Blei und Kupfer (halbedel), kurz Geld aus Legierungen, zu verstehen. Solch minderwertiges, sogenanntes "verschlechtertes" Geld taugt natürlich nicht mehr, Wahrheit zu symbolisieren.

3. Ohne noch weiter auf das Material Bezug zu nehmen, aus dem Münzen hergestellt sind, wechselt Lessing jetzt zu einem "bewegten" Vergleich. Er fragt, ob man etwa wie man Geld ein - "sackt" - "Sack" = (Hosen-) Tasche - auch die Wahrheit fein säuberlich abgezählt einstreichen könne. Dahinter steht die gängige Vorstellung, daß die Wahrheit des Philosophen, auch die des Weisen, sich im Gegensatz zur logischen Wahrheit einem schablonenhaften Denken entzieht. Man könnte fast in leichter Abwandlung eines bekannten taoistischen Lehrspruches sagen: Wahrheit, die noch gezählt werden kann, ist noch nicht die Wahrheit schlechthin.

4. Mit der Frage: "Wer ist denn hier der Jude?" (Anm.40), die Saladin auf Lauterkeit prüft, stellt Lessing eine rückbezügliche Verbindung zu Punkt 1 und 3 her. In einer etwas verkürzenden griffigen Formulierung ist ein Gegensatzpaar "Geldjude" versus "Wahrheitsjude" zu folgern, das ein abwertendes Urteil enthält.

5. Indirekt schlägt Leasing als Lösung vor, die Wahrheit "in" Wahrheit zu fordern. (Anm.41) Mithin lehnt er schlechtes Geld als "Wahrheitsersatz" ab. Sogar der an sich als adäquat betrachtete Vergleich Gold - Wahrheit genügt ihm nicht. Leasing gelingt damit eine Zuspitzung, die allerdings nur unter dem Gesichtspunkt der Sprachbehandlung interessant ist, jedoch inhaltlich eine Tautologie darstellt. Man kann nämlich ohne Sinnverlust das Wort "in" durch "aus" ersetzen, was den logisch zweifelsohne richtigen, aber leider völlig "leeren" Satz ergibt, daß Wahrheit aus Wahrheit "besteht", noch schärfer, daß Wahrheit tatsächlich Wahrheit ist. Niemand würde das bestreiten!

Einige kunstvolle Beziehungen veranschauliche die folgende schematisierte Darstellung.



Für den gedanklichen Aufbau kann einiges überschlagen werden bis zu einer Stelle, deren Aussage uns schlicht und ergreifend unverständlich geblieben ist. Wir führen die Passage der Genauigkeit halber im Wortlaut auf:

"Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,

Warum kein Muselmann?" (Anm.42)

Hier lieferte auch die kontextuelle Einbindung keine klärenden Hinweise für uns.

Am Schluß des Monologs nennt Nathan das, was in der Literatur unter der Bezeichnung "Ringparabel" bekannt ist, ein "Märchen", mit denen man, wie es heißt, nicht nur die Kinder "abspeist". (Anm.43) Folgt daraus nicht, wenn man Lessing beim Wort nimmt, daß die ganzen gelehrten Aufsätze über die Ringparabel nichts weiter sind als Untersuchungen über einen dramaturgischen Effekt, der nach einem gedanklich bewegten Dialog eine Ruhepause im Stück eintreten läßt, die aber keine wirkliche Ruhe

schaft, sondern lediglich eine Beruhigung erzielt, wie man sie durch pädagogische Ablenkungsmanöver bei Kindern erreichen kann? Dies schien so unglaublich, daß wir nach weiteren Charakterisierungen im Auftritt mit der Ringparabel suchten, die als Eigenaussagen des Autors erhebliches Gewicht für die Interpretation besitzen. Das Ergebnis: einmal steht da "Geschichtchen" (Anm.44) - man beachte die verharmlosende Diminutivendung! - und dann noch einmal "Märchen". (Anm.45) Es ginge noch an, wenn diese Bezeichnungen im Text fehlten und man dann, ohne allzu große definatorische Pedanterie anzuwenden, von Parabel oder Fabel sprechen würde. Wie ist da zu raten? Vielleicht darf man die Ringparabel mit gewissen in dem Gattungsbegriff liegenden Einschränkungen tatsächlich als Parabel ansprechen und Lessings Eigenaussagen als spöttische Selbstironie auffassen. Man könnte dann allenfalls zweifeln, ob Spott und Ironie an dieser Stelle angebracht sind.

---

### 3. Die Parabel

Unter dem Blickwinkel des "close reading" erlauben wir uns eine Detailanalyse des Textes der Ringparabel, die zu interessanten Schlüssen führen wird, die sich weitgehend nicht mit den Angaben und Meinungen der Sekundärliteratur decken.

#### 3.1 Das Testament ( Teil A )

##### INHALT

Ein "Mann im Osten" besaß einmal einen "Ring von unschätzbarem Wert", einen "Opal " mit Zauberkraft, der "vor Gott und den Menschen angenehm" machte, "wer in dieser Zuversicht ihn trug". (Anm.46)

##### KOMMENTAR

Der Besitzer dieses Ringes kommt aus dem "Osten", jener Himmelsgegend, von der man schon seit alters sagt, daß dort die Quelle der Erleuchtung für die Menschen entspringt: "Ex oriente lux!" Allerdings ist der Stein ein Opal, von dem wir in jenen Büchern, die von den sogenannten "geheimen " Wirkungen der Edelsteine handeln, die zu ergründen, frühere Jahrhunderte sich bei widersprüchlichen Einzelergebnissen, jedoch einigen konstanten Symbolbedeutungen bemüßigt fühlten, noch nie etwas Gutes gelesen haben, dagegen in einigen Fällen Schlechtes, um nicht zu sagen Böses. Wenn man der allgemeinen Meinung von dem hohen und reinen Wert der Ringparabel zunächst unkritisch folgt, kann man die Wahl des Steines nur als einen exorbitanten Mißgriff in symbolischer Hinsicht bezeichnen<sup>1</sup> Welche Wunderkraft wäre wohl von einem solchen im Sinne der Tradition gedeuteten Opal zu erwarten? (Abweichend von den üblichen oder konventionellen symbolischen Deutungen des Opal, versucht Zymner, R., 1992 - S.55 , Buchstabe Z nachgewiesen und hier nicht mehr ausgewertet - die Erwähnung des Opals im Sinne einer hochkomplexen und interessanten "Kunstapothese" zu deuten ...)

Glücklicherweise erläutert Lessing selbst, daß der Stein eine positive Kraft hat für den, der ihn in dieser Zuversicht trägt. Wo liegt die Quelle dieser Kraft? Im Stein? Oder im Glauben des Ringträgers? Ob hier die "solas" von Luther im Hintergrund durchschimmern? Immerhin stammte Lessing aus protestantischer Familie und lebte in protestantischem Milieu. Die spezielle, wenig greifbare, Zauberkraft des Steines scheint uns jedenfalls auf das Prinzip von " sola fides", das Prinzip vom "Glauben allein" bei Luther hinzuweisen, da nämlich ein Glaube *a l l e i n*, ohne, wie man in der katholischen Theologie sagt, stützende Glaubenstsachen und Heilstsachen einige Probleme aufwirft, so daß er wohl nur im Sinne der Evidenz "einleuchtet" wie es in der bereits analysierten Frage Lessings hieß, - ODER AUCH NICHT! Dieser Deutungsansatz enthält eine "residual obscurity", da nämlich das im Text genannte Wort "Zuversicht" trotz aller möglichen oder poetisch gewollten Bezüge zum Begriff "Glauben" mit diesem Begriff doch nicht identisch ist.

## INHALT

Das Testament besteht aus zwei Verfügungen: 1. Der Ring soll "ewig" in der eigenen Familie bleiben. 2. Der Ring darf nur an den jeweils "geliebtesten" Sohn und ausdrücklich "ohn' Ansehn der Geburt" weitervererbt werden. (Anm.47)

## KOMMENTAR

Die hier beschriebene Erbfolge setzt das Prinzip der Primogenitur außer Geltung und trifft keine Vorsorge für den Fall, daß Töchter die Linie der männlichen Nachkommen unterbrechen könnten. Was von einem Stammhalter zu denken ist, der sich auf die oben untersuchte "Kraft" des Ringes stützen wollte, muß offen bleiben - und wäre auch unerheblich! "Fürst des Hauses" ist allein der Sohn, der die Bestimmungen des Testamentes erfüllt, sich durch die dort genannten Eigenschaften auszeichnet und d a r u m den Ring als bestätigendes Zeichen erhalten darf, dessen wie auch immer geartete Kraft sich dann offenbart oder nicht.

### 3.2 Der komplizierte Erbfall (Teil B)

## INHALT

Lange Zeit geht mit dem vorgeschriebenen Erbgang alles gut. Dann aber tritt ein Fall ein, der die Sache für immer heillos kompliziert. Ein Vater hat genau drei Söhne, was noch nicht schlimm wäre, wenn er nicht alle "gleich zu lieben" sich unterfinge, da sie "gleich gehorsam" waren. (Anm.48) Dieser Vater hat obendrein "die fromme Schwachheit ... zu versprechen", einem jeden der drei Söhne den Ring im Todesfall zu vererben. (Anm.49) Es kommt, wie es kommen muß, die Stunde der Wahrheit rückt näher und der Vater befindet sich mit einmal in furchtbarer Verlegenheit, da er nur einen Ring hat, mit dem er seine großzügigen Versprechungen nicht erfüllen kann. Er verfällt auf die Lösung, die, da sie später einen Streit provoziert, sich als keine erweist, zwei neue Ringe anfertigen zu lassen, die dem echten "vollkommen gleich" sind. (Anm.50) Der Künstler liefert das verlangte Wunder:

"Da er ihm die Ringe bringt,

Kann selbst der Vater seinen Musterring

Nicht unterscheiden." (Anm.51)

Jeder der Söhne erhält dann tatsächlich beim Tode des Vaters einen Ring und den väterlichen Segen. Laut Regieanweisung wendet sich Saladin an dieser Stelle "betroffen" ab. (Anm.52) Nathan setzt anschließend die Geschichte bis zu jenem Zank und Streit fort, der im nächsten Abschnitt der Parabel vor Gericht geht, denn: "... jeder will der Fürst des Hauses sein." (Anm.53)

## KOMENTAR

Abgesehen davon, daß es eine pädagogisch herbe Art der Liebe sein mag, jemanden seines Gehorsams wegen zu lieben, abgesehen ferner davon, daß selbst der Prophet Mohammed laut Koran es für nahezu unmöglich hält, daß ein Mann mehrere Frauen **g l e i c h** lieben könnte, mithin eine präferenzenlose Liebe eher theoretisch zu sein scheint, fragt sich besonders, ob es "fromme" Schwachheit ist - kann Schwachheit fromm sein? -, allen drei Söhnen ein und denselben Ring zu versprechen. Ein Verstoß gegen die Bestimmungen des Testamente ist es allemal, denn das Testament verlangt ausdrücklich eine Entscheidung für den "geliebtesten" Sohn. Wenn man diese Entscheidungschwachheit unbedingt als "fromm" bewerten will, bleibt zweifelhaft, ob das etwas listige Vorgehen, zu dem dieser Vater schließlich seine Zuflucht nimmt, noch als fromm gelten kann. Immerhin sind die zwei neuen Ringe keine Fälschungen, sondern autorisierte Kopien.

Gelingt die psychologische List? Der Text spricht davon, daß die zwei neuen Ringe "vollkommen gleich" sind. Schließt das aber die obskure Wunderkraft des Originals ein? Offenbar nicht notwendig, d.h. nur dann, wenn man den Text wortwörtlich nimmt und sich nicht daran stößt, daß die wichtige Eigenschaft der Wunderkraft nicht mehr gesondert erwähnt wird. Man könnte also ohne weiteres eine an sich naheliegende Deutung vertreten, bei der "vollkommen gleich" ein identisches äußeres Aussehen bedeuten würde. Wann man, wie gelegentlich geschieht, in den Vatergestalt der Ringparabel eine poetische Entsprechung zu Heiliger Autorität erblickt, überzeugt natürlich nicht, daß der Vater seinen Musterring selbst nicht mehr herausfindet. Die Stelle ist, wie man merkt, nicht ganz ohne "residual obscurity".

Die Sterbeszene selbst nimmt sich wunderlich aus. Wieso stößt sich denn keiner der Söhne daran, daß mit einmal drei Ringe zum Vorschein kommen? Und warum verfügt der Erblasser nicht mündlich, wer Fürst des Hausees sein soll? Dies wäre zwar nicht im Sinne den ursprünglichen Testamente, aber eine Änderung, die sicher, falls sie bestritten würde, vor Gericht zumindest Verständnis fände, denn dem sterbenden Vater eignet ja wie jedem Menschen jene Rechtsfähigkeit, die ihm erlauben würde, einen eigenen, in articulo mortis auch bei mündlicher Form gültigen letzten Willen zu äußern. Von der inhaltlichen Gestaltung des Textabschnitts leuchtet die Notwendigkeit eines heilenden Segens und die Reaktion Saladins unbedingt ein, der sich "betroffen" abwendet!

Für das weitere ist noch festzuhalten, daß erstens drei Ringe im Spiel sind und zweitens der Streit sich gar nicht um den Ring, auch nicht um dessen Echtheit, dreht, sondern um den Titel eines Fürsten des Hauses, der den echten Ring im Sinne einer äußeren Hervorhebung tragen darf. Das Primäre sind hier die immateriellen Wirkungen des Rechtes und nicht die materielle Echtheit des Ringes. Im Sinne der Ausgangsfrage, die nach der im Vergleich "wahren" Religion forscht, wäre es sicher keine Gewalttat am Text, wenn man - wie übrigens später Saladin selbst - eine symbolische Brücke zwischen den Ausdrücken "wahre Religion" und "echter Ring" annimmt. Man staunt nicht wenig, daß die Parabel von daher gesehen eine gravierende Akzentverschiebung vom Problem der philosophischen Wahrheit oder gar Grad und Gültigkeit überirdischer religiöser Offenbarung zum sogenannten positiven Recht vornimmt, um das man sich nach Advokatenart balgen kann.

### 3.3 Zwischendialog

Selbst der Saladin des Dramas läßt die Geschichte, so weit sie jetzt gediehen ist, nicht als Antwort gelten, obwohl er gewiß nicht unsere Gründe zur Skepsis teilen würde. Er fragt:

"Wie?

das soll Die Antwort sein auf meine Frage?" (Anm.54)

Einigermaßen verlegen tritt daraufhin Nathan einen rhetorischen Rückzug an. Er gesteht sozusagen, die Erzählung:

"Soll

Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe

Mir nicht getrau zu unterscheiden, die

Der Vater in der Absicht machen ließ,

Damit sie nicht zu unterscheiden wären." (Anm.55)

Nathan sichert sich zweifach ab. 1. Er lehnt die Verantwortung ab, da er sich auf eine Autorität beruft. 2. Die Autorität gründet sich auf eine fiktive Person, den Vater, in einer fiktiven - wie wir sahen, an manchen Stellen sogar unwahrscheinlichen - Geschichte. Man versteht unmittelbar, daß Saladin fast erobert entgegnet: "Spiele nicht mit mir!" (Anm.56) Trotzdem geht er aber auf Nathans Argumentation ein und besteht auf der Tatsache, daß die drei Religionen, die er in den Ringen symbolisiert sieht, doch "wohl zu unterscheiden wären." (Anm.57) Allein, der Leser, der sich schon freut, daß jetzt der entscheidende Schlag in der Sache geführt wird und die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale präzise benannt werden, sieht sich enttäuscht. Expressis verbis kommen nur äußere Unterschiede - Kleidung, Speis und Trank - zum Vorschein, die noch nicht einmal ausschließlich auf Religionsgebote zurückzuführen sind, sondern unabhängig von der Religion sein können, wo sie durch Klima, Landschaft, Stammesüberlieferung und ähnliche Faktoren rein völkerkundlich/ethnographisch begründet werden.

Ganz richtig verweist Nathan deshalb auf die - inneren! - "Gründe" der Religionen, die er aber für nicht unterscheidbar hält. (Anm.58) Das Wort "Grund" steht hier im Plural und man erwartet, daß jetzt eine Aufzählung mit 1., 2., 3. usw. folgt. Doch weit gefehlt! Lessing benutzt ein Wortspiel - "Gründe" versus "sich gründen" - und übrig bleibt als einziger Grund der drei Religionen die Geschichte. Wohl weil auch Lessing weiß, daß Geschichte ein schwankender Grund ist, fügt er eine Begründung bei, wie er sich eine Ableitung der Religionen aus der Geschichte heraus denkt. Geschichte, sagt der Text, muß "allein auf Treu und Glauben angenommen worden". (Anm.59) Der Beweis aus der Geschichte bleibt danach weit entfernt von der Präzision eines logischen oder experimentellen Beweises, sogar eines juristischen Faktenbeweises. Sie liefert gemäß Text lediglich einen Zeugenbeweis, der mit allerhand in der menschlichen Natur liegenden Schwächen behaftet ist. Allerdings meint Nathan, daß eine Gruppe von Zeugen



zuverlässig ist, die eigenen Blutsverwandten, weil diese uns "Proben ihrer Liebe" geben, "nie" täuschen, obwohl angeblich Täuschung manchmal "heilsamer" wäre. (Anm.60)

Dieser verzwickte Gedankengang ist zutiefst anfechtbar!

1. Die Geschichtswissenschaft kennt neben dem Zeugenbeweis den wesentlich zuverlässigeren Urkundenbeweis und den archäologischen Beweis.

2. Lessing übersieht, daß die Sprache des Blutes, wenn es in Leidenschaft zu wallen beginnt, die Menschen zu allerlei Bedenklichkeiten verführt, zu Mord, Vorteilnahme und, was im vorliegenden Zusammenhang wichtig ist, zu Falschaussagen. Außerdem unterscheidet sich die Bindung des Blutes wesentlich von der Bindung an eine Religion: Blutsverwandtschaft ist nicht Voraussetzung, um einer der drei Religionen beizutreten, (obwohl jüdische Abstammung in der jüdischen Religion bei weitem überwiegt.) Ferner: Wozu bedarf es noch der "trockenen" Vernunft des Weisen, an die Saladin früher appellierte, wenn mit einmal eine Flüssigkeit, der merkwürdige Saft des Blutes, entscheidet?

3. Aber das Blut entscheidet im Verein mit Liebesproben der Verwandten. Liebe kann doch jeder Mensch einem anderen erweisen? Und warum meint Lessing, daß es heilsam ist, in der Liebe getäuscht zu werden? Denkt er hier an absichtlich herbeigeführte Täuschung? Will Liebe nicht Wahrheit und Treue, wenn sie denn den Namen in einem eigentlichen Sinne verdient?

4. Im Kern aber: IST GESCHICHTE DER GRUND DER RELIGION, GESCHICHTE ZUMAL, DIE NUR DAS PRINZIP VON TREU UND GLAUBEN KENNT? Das Prinzip von Treu und Glauben stützt sich auf Zeugen, bezieht also seine Stärke vom Menschen - und fällt mit der Schwäche des Menschen. Außerdem: Wer Geschichte auf dem Fundament von Treu und Glauben errichtet sieht, verfehlt noch bei weitem den gewachsenen Fels, der das Gebäude sicher trägt. Man wünscht doch möglichst einen Grund, hinter den niemand mehr zurückfragen kann, einen letzten Grund und keinen relativen Grund? Und die wie auch immer gefärbten Berichte von Zeugen gehen im Unterschied zu reinen Phantasieprodukten auf Ereignisse zurück. Der Volkemund sagt sehr richtig: "Wo Rauch aufsteigt, brennt ein Feuer!" Die Frage ist, w a s für ein Feuer und nicht, o b ein Feuer brennt. Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es, Art und Größe des Feuers aus dem verdunkelnden Rauch, den es erzeugt, zu erschließen. Lessings Standpunkt dagegen führt, so weit wir sehen, fast direkt zu dem rigiden und destruktiven Faktenbegriff, wie ihn später die von der Aufklärung ausgehende protestantische Bibelkritik entwickelte, der die Geschichte und insbesondere die religiösen Überlieferungen in ein reines Spiel von Gedanken, Worten, Mythen und Interpretamenten auf löst. Interpretament und Interpretandum verhalten sich jedoch zueinander genau wie Feuer und Rauch in dem oben erwähnten Spruch der Volksweisheit. Von einem ziemlich extravaganten Standpunkt aus, sagen die Inder zwar, daß die Welt ein Traum Brahmas sei. Aber man sollte hinzufügen, daß dieser Traum sich von den Träumen menschlicher Nächte dadurch unterscheidet, daß er aus echtem Blut und echtem Gebein besteht. Kurz, jede Kette von Zeugenaussagen beruht zwar u.a. auf dem Prinzip von Treu und Glauben, bis allerdings auf den ersten oder die ersten Zeugen, die das tatsächliche Ereignis in der greifbaren Realität dieser Welt nicht geträumt, zusammenphantasiert, sondern gesehen, erlebt oder durchlitten haben, andernfalls das Zeugnis, falsch ist.

Natürlich muß man konzedieren, daß in dieser Frage mehrere Auffassungen vertreten werden, obwohl Lessings Meinung uns philosophisch nicht die stärkste zu sein scheint.

Wem aber Lessing "einleuchtet", den könnte man noch fragen, ob Religion überhaupt voll umgriffen wird, wenn man sie in die Kategorie der nur geschichtlichen Phänomene einordnet. Wenn man ihr Reden von einem übernatürlichen Gott ernst nimmt, müßte doch gefolgert werden, daß Religion mehr ist als Geschichte und zwar in derselben Art und Weise, wie der große Gott den kleinen Menschen übersteigt. Der Genauigkeit halber muß noch nachgetragen werden, daß orthodoxe Angehörige der drei in Frage stehenden Religionen die Geschichte nicht - und schon gar nicht Geschichte, wie Lessing sie versteht - als Urgrund ihrer Religion ansehen würden. Geschichte ist das Feld, daß Gott ausgebreitet hat, damit es der Mensch beackere. Gott aber gründet in sich selbst und der Mensch in Gott. Dabei ist zu bedenken, daß die drei Religionen nur auf einem hohen Abstraktionsniveau als monolithische Blöcke aufgefaßt werden können und fraglich bleibt, ob Lessing nicht seine bekannte kritisch - protestantische Vorprägung in unzulässiger Weise für ein das gesamte Christentum kennzeichnendes Spezifikum hält. Der Zwischendialog endet mit der folgenden Bemerkung Saladins:

"(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht.

Ich muß verstummen.)" (Anm.61) Warum schreit er nicht?

### 3.4 Die Klage der Söhne (Teil C)

#### INHALT

1) Alle drei Söhne schwören, ihren jeweiligen Ring aus der Hand des Vaters zu haben.

2) Alle drei sagen aus, daß ihnen "des Ringes Vorrecht" vom Vater versprochen war.  
(Anm.62)

3) "Der Vater,

Beteuerte jeder, könne gegen ihn

Nicht falsch gewesen sein ..." (Anm.63)

4) Die Söhne erheben ( deshalb ) gegeneinander den Vorwurf des Verrats und kündigen Rache an.

#### KOMMENTAR

Die Punkte 1 und 2 stellen Aussagen zum Sachverhalt dar, die gemäß vorausgegangenem Text wahr sind. Aussage Nr. 3 beinhaltet eine erstaunlicherweise übereinstimmende Meinung, die "beteuert" wird, d.h. sich von einer gewöhnlichen dadurch unterscheidet, daß sie in einer gewissen feierlichen und ernsten Form vorgetragen wird. Üblicherweise gewinnt eine solche im Brustton der Überzeugung bei Gericht geäußerte Meinung vor allem da Gewicht, wo Unsicherheit und Zweifel von Geschworenen oder Beisitzern ( Schöffen ) zu zerstreuen sind. Vielleicht darf man sagen, daß die Beteuerung notwendig wird, weil nämlich ein schwerwiegender Verdacht, der des Betrugs, auszuschließen ist. Doch hier täuscht der erste Blick! Betrug wäre, wenn etwas Falsches vorgetäuscht und.,

Wahres vorenthalten wird, und zwar beides zum Zwecke der Benachteiligung anderer. Das Handeln des Vaters dagegen erweitert aus eigenen Stücken den Kreis der Bedachten im ursprünglichen Testament, indem alle Söhne materiell identische Ringe erhalten. Wenn sich einer der Söhne von daher benachteiligt oder betrogen fühlen wollte, könnte sich das zu Recht nur auf die Frage der Wunderkraft der Ringe beziehen, von der aber unklar ist, ob sie in der Formulierung von "des Ringes Vorrecht" angesprochen wird. Man könnte ja vertreten, daß es an sich ein Vorrecht bedeutet, den Ring zu erhalten, da überhaupt nur einer vorhanden war. Zweitens könnte ein Vorrecht darin bestehen, was für ein Ring vererbt wird und erst hier könnte eine Wunderkraft Bedeutung gewinnen. Man macht sich also keineswegs voreiliger Skepsis schuldig, wenn man zweifelt, ob die Wunderkraft des Ringes überhaupt zur Debatte steht!

Unabhängig davon, warum der Vater in einer bestimmten Weise handelte, ist ferner zu prüfen, wie sein Handeln die Sachlage der Klage herbeiführte oder begünstigte. Unter diesem Gesichtspunkt stellt man schnell fest, daß die den Aussagen Nr. 1 und 2 zugrundeliegenden Vorgänge vertraulich, ja privatissime waren, da der Vater die Söhne "insbesondere" (Anm.64), also einzeln, rufen ließ und mit ihnen unter vier Augen redete. Zum Zweiten müssen die drei Einzelgespräche entweder auf Grund eines bindenden Versprechens untereinander mit Schweigen geschützt worden sein, oder die Binnenverhältnisse in dieser angeblich von Liebe geprägten Familie tatsächlich so geartet gewesen sein, daß die Beteiligten sich nicht, sogar niemals, zu diesem Vorgang austauschten. Bei solchem Versteckspiel darf fast als erstaunlich gelten, daß die Ringe überhaupt ans Tageslicht kamen und nicht vielmehr vergraben wurden. Sie kommen aber deshalb zum Vorschein, da vorhin schon erwähnt wurde, daß jeder der Fürst des Hauses sein will. Es nimmt sich wunderlich aus, daß dieser eigentliche Klagegrund vor dem Richter gar nicht erwähnt wird. Insofern müßte sich die Aufmerksamkeit des Richters vom Verhalten des Vaters ab - und dem der Söhne zuwenden, die nämlich auch ohne Gericht drei Dinge hätten erkennen können: 1. Der Vater hat gutmütig und weichherzig bezüglich der Ringe gehandelt. 2. Unklugerweise versäumte er, die dadurch eingetretene Änderung am ursprünglichen Testament in der Titelweitergabe klärend zu berücksichtigen. 3. Einer eigentlichen Klage im Sinne eines Streites oder Abwägens bedarf es gar nicht, da der Richter bei nicht präzise zu klärendem Sachverhalt - der Vater ist tot und kann nicht mehr befragt werden - und, wenn die speziellen Bestimmungen eines offensichtlich uralten Testaments mit einer bestehenden Realität unheilbar kollidieren, die Klage ohne weiteres als Feststellungssache behandeln wird, indem er auf die gesetzliche oder gewohnheitsrechtliche Erbfolge zurückgreifen wird. Im vorliegenden Falle käme das Prinzip der Primogenitur zum Zuge und der älteste Sohn müßte zum Fürsten des Hauses bestellt werden (- und jeder der Söhne könnte erforderlichenfalls Ringe in beliebiger Anzahl, in deren Besitz oder Eigentum er auf welchen Wegen auch immer gekommen ist, behalten, vorausgesetzt der Richter hat nicht inzwischen schlechte Laune und trennt gesonderte Klage- oder sogar Ermittlungsverfahren von der Hauptsache ab!)

Die Beteuerung der Söhne in Aussage Nr. 3 legt mithin eine falsche Spur, lenkt das Denken des Richters in die Irre. Der Richter hat zunächst zu prüfen, ob das ursprüngliche Testament erfüllt wurde oder nicht. Danach untersucht er die Rolle des (zweiten!) Vaters, der sich als Vollstrecker eines letzten Willens betätigte, was ihn, weil religiöse Gefühle und solche der Pietät berührt werden - ein letzter Nachhall des "fas/ius divinum" im heutigen positiven Recht übrigens -, an sich zu großer Genauigkeit bei der Durchführung gezwungen hätte. Der Richter stellt dann fest, daß der Vater erstens den Titel eines "Fürsten des Hauses" nicht vergab ("aus eigener Rechtsvollkommenheit wirksam nicht vergeben wollte" wäre im Sinne der konventionell Lessing zugeschriebenen Intention der Toleranz zwingend erforderlich!), jedoch die materielle Substanz des Testaments

vergrößerte - und gegen den letzten Punkt wendet meist niemand etwas ein. Im deutschen Recht könnte dieser Sachverhalt fast als eine stillschweigende letztwillige Verfügung des Vaters aufgefaßt werden, wann man den Willen als durch sogenannte "schlüssige (concludente) Handlung" definiert ansehen will. Gelangt der Richter zu dem Schluß, daß der Vater keinen Fürsten des Hauses mehr wollte und daß bestehendes Recht dem Einzelwillen vorgeht, kommt er wieder zu dem oben erwähnten Schluß (Primogenitur). Vielleicht läge der Fall anders, wenn es nicht zum Rechtsstreit gekommen wäre, die Söhne die neue Situation ohne Fürsten des Hauses stillschweigend anerkannt hätten, die neue Einrichtung über längere Zeit - mindestens eine Generation! - zu Gewohnheitsrecht geworden wäre, und damit möglicherweise für diese bestimmte Familie Bestand erlangt hätte. Erst jetzt taucht die Frage auf, ob der Vater schuldhaft gehandelt hat, was insbesondere in Hinsicht auf einen möglichen Betrug zu verneinen ist. Der Richter gelangt damit notwendig zu der Ansicht, daß der Vater lediglich sachlich falsch vorging, jedoch frei von Schuld ist, da seine vermutlichen Motive edel waren, so edel übrigens, daß sie am Eigennutz der Söhne zuschanden werden. Der Richter könnte sogar die Beteuerung der Söhne als bewußte Irreführung übel nehmen, wenn er zu der Meinung gelangt, daß sie nur von den eigentlichen Beklagten ablenken sollte - und das sind die Söhne untereinander. Die Söhne beschuldigen sich des Verrats und kündigen Rache an, eine Erklärung, durch die sich der Richter im Sinne einer unzulässigen Beeinflussung bedroht fühlen und obendrein genötigt sehen könnte, der möglichen Straftat der Selbstjustiz von Amts wegen vorzubeugen.

Welche Sinnbezüge lassen sich bei dieser verworrenen Konstruktion zum Religionsproblem der Ausgangsfrage überhaupt herstellen. Nun, ein einziger Satz genügt, um die symbolische Aussage in Klartext zu übersetzen: Nach Lessing berufen sich die drei Religionen auf einen gemeinsamen Vater - Gott -, erheben aber untereinander Vorrangansprüche, was sie zu rachsüchtigen Feinden macht. Mithin verdeutlicht der Text bis zu dieser Stelle unserer Untersuchung keinen einzigen neuen Aspekt des Religionsproblems, außer daß der Versuch, - man achte auf den Doppelsinn! - ein "neues Testament" einzuführen, da er die Ebene menschlicher Aktion nicht überschreitet, an den rein menschlichen Akteuren scheitert. Spricht Lessing nicht damit im Sinne Freuds "unbewußt" ein Urteil über sich selbst und seinen aufklärerischen Freundeskreis, der wie so viele vor ihm und nach ihm glaubte, Hand an die überlieferte Religion legen, sich letztlich an Heiligem vergreifen zu dürfen, da ja ohne Bestätigung und Auftrag des Himmels, die in der menschlich bestellten und metaphysisch gegründeten Kirchenautorität beschlossen liegen, jede "Reformation" - oder etwas harmloser gesagt: jede Neuerung in religiösen Dingen - ins Anarchische umschlägt, Chaos verursacht, ein Durch - ein - ander, wie es das griechische Wort "diaballo" bezeichnet, von dem der Name einer bekannten metaphysischen Entität abgeleitet wird?

Man braucht natürlich bei bestehender Religionsfreiheit dieser Argumentation nicht zu folgen und wundert sich dann allenfalls über das inhaltliche Mißverhältnis zwischen der philosophischen Einleitung des vorbereitenden Dialogs und der eher einfachen Aussage der Ringparabel, soweit das "Märchen" bis jetzt gediehen ist. Der Grund liegt wohl in der zugegeben schwierigen poetischen Einkleidung der Ausgangsfrage in eine bestimmte dichterische Gattung, die dazu formal als Rechtsstreit daherkommt, eine doppelte handwerkliche Komplikation, an der man durchaus ehrenhaft scheitern kann. Insbesondere ist festzuhalten, daß die juristische Logik, wie schon ausgeführt wurde, eine Lösung nahelegt, die jedoch der Lessing allgemein zugeschriebenen Intention der Ununterscheidbarkeit des Vorranges der drei Religionen, aus der man gewöhnlich ein ethisches Toleranzgebot ableitet, direkt zuwiderläuft.

### 3.5 Die erste Reaktion des Richters (Teil D)

#### INHALT

1. Der Richter verlangt, daß der Vater zur Stelle geschafft wird, andernfalls er die Klage abweist. (Anm.65) Als Gründe gibt er an, daß er nicht dazu da ist, "Rätsel zu lösen" und auch nicht dazu, zu warten, bis "daß der rechte Ring den Mund" öffnet. (Anm.66)

2. Dann jedoch fällt ihm auf, daß als Entscheidungskriterium die Wunderkraft des "rechten" Ringes in Betracht kommt, die, wie er folgert, die zwei anderen nicht besitzen werden. (Anm.67) Er sagt:

"Ich höre ja, der rechte Ring

Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;

Vor Gott und Menschen angenehm." (Anm.68)

3. Er stellt die Schlüsselfrage:

"Nun; wen lieben zwei

Von Euch am meisten?" (Anm.69)

Er stößt jedoch auf Schweigen.

4. Der Richter deutet die verweigerte Antwort:

"Die Ringe wirken nur zurück? und nicht

Nach außen? Jeder liebt sich selber nur

Am meisten?" (Anm.70)

5. Offenbar auf der Grundlage von Punkt 4, jedenfalls direkt im Anschluß urteilt der Richter:

a) "Oh, so seid ihr alle drei

Betrogene Betrüger!" (Anm.71)

b) Alle drei Ringe sind nicht echt.

c) Der echte Ring ging vermutlich verloren.

d) ( Deshalb ) ließ der Vater drei neue machen.

## KOMMENTAR

Da der Richter weiß, daß der Vater bereits tot ist und ferner die Zeiten, da Totenaussagen im Recht eine Rolle spielten ( z.B. im alten Ägypten (Anm.72) und im alten China (Anm.73) ), schon längst vorbei sind, beinhaltet Punkt 1 wohl so etwas wie einen hilflosen und ohnmächtigen Wunsch, durch zusätzliche Zeugenschaft eine breitere Erhebungsgrundlage zu schaffen. Wie wir jedoch im letzten Abschnitt sahen, benötigt das Gericht nicht unbedingt den Vater, um die Klage abhandeln zu können. Wenn es an dieser Stelle heißt, daß der Richter die Söhne von seinem "Stuhle" weisen will, kann sein Vorgehen zwanglos als forensisch übliches psychologisches Druckmittel verstanden werden. Man fühlt dem Richter nach, daß auf den ersten Blick ein "Rätsel" vorzuliegen scheint und natürlich nutzt Lessing seine dichterische Freiheit, wo er davon spricht, daß ein Ring "seinen Mund öffnen" könnte.

Der Anlauf, ein Entscheidungskriterium zu finden, wie er in Punkt 2 formuliert wird, führt darum nicht sehr weit, weil die Wunderkraft des "rechten" Ringes gar zu merkwürdig ist. Der echte Ring macht "beliebt" und "vor Gott und Menschen angenehm". Laut Text hat der Richter diese Definition "gehört". Als inzwischen geübte Prozeßbeobachter blättern wir zurück und stellen fest, daß die Klage der Söhne vorhin diesen Sachverhalt nicht aufführt. Wie aber kann der Richter "hören", was nicht gesagt wurde? Der hier benutzten Definition der Wunderkraft fehlt überdies eine wichtige "differentia specifica", die aber im Abschnitt über das Testament vorkommt. Dort wirkt die Kraft im Verein mit der "Zuversicht" des Ringträgers.

Trotz dieser zwei Vorbehalte kommen wir nun zu der Schlüsselfrage in Punkt 3: "Wen lieben zwei von Euch am meisten?" Die Frage ist logisch eine Umkehrung der "Aussage", daß der Ring beliebt macht. Wenn von dem Sohn gilt, der den echten Ring trägt, daß er in den Genuß der Wunderkraft kommt, ist er "beliebt", d.h.: die zwei anderen können nicht anders, als diesen einen lieben. Selbst der Richter müßte, wenn es mit rechten Dingen zugeht, diesen einen Sohn mit dem echten Ring herausspüren, da der Ring ja a l l e m e i n "vor Gott und Menschen angenehm" macht. Wie soll man das Schweigen des Textes zu dieser zwingenden Konsequenz deuten? Das Schweigen der Söhne zu der Richterfrage, erstaunt ebenfalls. Jeder Mensch könnte doch Wunderkraft hin oder her angeben, wen oder was er "am meisten" liebt? (Ergänzung 2003: Wir selbst lieben zum Beispiel Wackelpudding oder heißen Wiener Apfelstrudel mit Vanillesoße in einem Besorgnis erregenden Ausmaß!)

Jedoch eröffnet ein Schweigen der Söhne dem Richter - und Lessing! - die Möglichkeit zur freien Spekulation. Der Richter deutet die Wunderkraft im Sinne der Eigenliebe, was aber in einem krassen Gegensatz zu den zwei Definitionen der Wunderkraft steht, die der Text an anderer Stelle liefert. Beide Definitionen sagen, daß der echte Ring eben doch nach außen wirkt! Indessen setzt Lessing hinter diese Gedanken jeweils ein Fragezeichen. Deshalb darf man zweifeln, ob der Richter überhaupt beabsichtigt, zu spekulieren, um die Lücke des Schweigens zu füllen. Er vermutet ja nur ein psychologisches Motiv, das jedem Richter wohl vertraut ist, lauern doch Eigenliebe und Selbstsucht versteckt hinter vielen Klagen.

Das alles möchte noch hingehen, wenn der Richter auf dieser Textgrundlage jetzt nicht ein Urteil anfügte, das nachgerade aus der Luft gegriffen wirkt, dessen Bezüge zum vorausgegangenem Text rational nicht ermittelt werden können:

5 b) FALSCH. Alle drei Ringe sind nicht echt. RICHTIG: Echt sind alle drei. Einer ist mit Wunderkraft ausgestattet und zwei sind materialidentische autorisierte Kopien dieses einen Original - Ringes.

5 c) FALSCH: Der echte Ring ging vermutlich verloren. RICHTIG: Das Original ist sicher noch vorhanden.

5 d) FALSCH: Wegen des behaupteten Verlustes ließ der Vater drei neue machen. Konsequenz: Die Parabel handelt mit einmal von v i e r (!) Ringen, einem Original und drei irgendwie neuen. (Unsere neuartige Zählung wird neuerdings erstmals bestätigt durch Zymner, R., 1992, S. 89, der hier nicht mehr ausgewertet wurde!) Aber: Wie konnte der Vater ein identisches Äußeres der Ringe gewährleisten, ohne das Original vorliegen zu haben? Ließ sich der Künstler nur von einer optischen Erinnerung, die wirklich unglaublich gut gewesen sein müßte, leiten? Hatte er das Original überhaupt jemals gesehen? Wenn nein: Hätten die Brüder, die das Original vielleicht kannten, gewiß nichts gemerkt, keine minimale Abweichung? RICHTIG: Siehe oben 5 b)

Um Lessing nicht ungebührlich hart zu Leibe zu rücken, sollte noch angemerkt werden, daß 5 d) sich fast zwangsläufig aus der falschen Behauptung in 5 c) ergibt.

Die Bezüge zur Religionsproblematik sind wieder einfach zu ermitteln, indem man wie vorhin die Ringe mit den Religionen gleichsetzt. Wie man leicht feststellt, gelingt dies bei Punkt 5 mit seinem inneren Urteil, das aber noch kein öffentlicher Spruch ist am besten. Man erhält folgende Sätze:

5 b) Alle drei Religionen sind nicht echt.

5 c) Die "echte" Religion ging vermutlich verloren. ( Immerhin liegt hier die Hypothese einer Urreligion in Reichweite, die aber nicht entfaltet wird.)

5 d) Deshalb ließ der Vater drei neue Religionen zu. Man darf vermuten, daß die drei neuen Bekenntnisse eben die tatsächlich existierenden sind, die in der Ausgangsfrage vorkommen, Judentum, Christentum und Islam. Erst von daher versteht man den ersten Satz unter Punkt 5 besser. Er beinhaltet nämlich so etwas wie ein vorgezogenes Gesamturteil:

5 a), Alle drei Söhne sind betrogene Betrüger. (Ergänzung 2003: siehe zu Stichwort "Betrogene Betrüger" Lexikonaufsatz Buike, B. "Ringe, die 3 Ringe")

Die Söhne sind natürlich die Angehörigen der drei genannten Religionen. Ihre Bemühungen, Vorrang zu sichern, gehen fehl, weil sie Punkt 5 d) nicht berücksichtigen. Das Handeln den Vaters, die Einsetzung der drei Religionen, muß man wohl im Sinne Lessings als Betrug werten, denn sonst gäbe es ja keine "betrogenen Betrüger". Sollte das zutreffen, muß man sich wundern, wie Lessing zur Toleranz aufrufen kann, da er zuvor die drei Religionen beleidigt! So menschenfreundlich und frei von Resentiment, wie man Lessing üblicherweise darstellt, scheint er also nicht zu sein!

3.6 Der Rat des Richters (Teil E)

## INHALT

## 1. "... ihr nehmt

Die Sache völlig wie sie liegt." (Anm.74)

## 2. " So glaube jeder sicher seinen Ring

Den echten." (Anm.75)

## 3. "Möglich; daß der Vater nun

Die Tyrannei des e i n e n Rings nicht länger

In seinem Hause dulden wollen!" (Anm.76)

## 4. Sicher hat der Vater alle drei Söhne geliebt und "gleich" geliebt. (Anm.77)

## 5. "Es eifre jeder seiner unbestochnen

Von Vorurteilen freien Liebe nach!" (Anm.78)

## 6. Jeder soll versuchen, mit "Verträglichkeit", "Wohltun" und "Ergebenheit in Gott" die Kraft des Steins hervorzulocken. (Anm.79)

## 7. Über "tausend tausend Jahre" sollen die "Kindes - Kindeskind", "wenn" sich der Steine Kräfte äußern sollten, noch einmal vor Gericht erscheinen, weil dann ein "weiserer" Mann der Richter sein wird. (Anm.80)

## KOMMENTAR

Wie die Sache "liegt", erfährt man am besten aus der Klage der Söhne. Was dieser Richter herausliest, sollte man unter juristischem Aspekt getrost ( links ) liegen lassen. Der Richter empfiehlt doch tatsächlich, daß die Söhne "glauben" sollen, daß alle drei Ringe echt sind, obwohl sie laut Text noch kurz vorher w u ß t e n, daß nur einer das Original ist. Man fragt sich leicht irritiert, was da für eine Sorte "Glaube" angeraten wird! Mit dem Satz des Thomas, daß der religiöse Glaube der Vernunft nicht widerstreitet, letztere aber übersteigt, weiß Lessing offensichtlich nichts anzufangen - oder er lehnt ihn ab. Nicht viel besser steht es um den Ausdruck von der "Tyrannei des e i n e n Rings ". Gemeint ist der echte Ring - also widerspricht sich der Richter selbst, denn im letzten Abschnitt hielt er keinen für echt und in Punkt 2 oben rät er, alle drei für echt zu halten!! - und man stutzt, ob es eine Tyrannei des Echten geben kann. Ein Vorschlag: Das Echte tyrannisiert in Bezug auf das Falsche, da letzteres im Angesicht eines gültigen Maßstabs entlarvt dasteht. Ob aber Lessing diese Deutung im Sinn hatte? Punkt 4 wiederholt einen früheren Sachverhalt, der hier irrelevant ist. Punkt 5 kann man als guten Rat gelten lassen, den man eigentlich immer erteilen könnte. In Punkt 6 begegnet uns die Wunderkraft des Steines wieder als eine vom Menschen hervorgebrachte Leistung. Damit ist unsere frühere diesbezügliche Skepsis bestätigt. Man sollte noch anmerken, daß eine Religion, die nach Lessing aus "Verträglichkeit, Wohltun und Ergebenheit in Gott " besteht, ganz offensichtlich eine ethische Lehre ist, die nahezu jeglicher Transzendenz ermangelt. Der



letzte Punkt enthält dann so etwas wie eine Sohlußprobe, von der allerdings offen bleibt, ob sie überhaupt stattfinden wird. W e n n der Steine Kräfte -bislang hatte doch nur ein einziger eine Wunderkraft! - sich äußern sollten, dann werden ganz entfernte Enkel noch einmal vor Gericht gebeten und ein weiserer Richter wird dann sprechen. Und der Komparativ "weiserer" enthält schon so etwas wie ein Eigenlob des gegenwärtigen Richters, der sich offenbar bereits für weise hält. Unser Gesamteindruck läßt sich dagegen etwa so fassen: "O, si tacuisses philosophus fuisses!" (Nicht ganz angebracht wäre "mansisses"!)

(Ergänzung 2003: Denn und überhaupt: Tausende Jahre warten! Als ob das ginge?! Als ob das nötig wäre?! Und wenn es irrealerweise ginge, was wäre, wenn die Probe dann doch mißlingt? Werfen wir diese echten Halbedelsteine als falsche Ganzedelsteine dann einfach weg - oder kriegen wir die Wut und machen Lessing wegen Volks-Veräppelung und "Irreleitung der Jugend" (Prozeß des Sokrates, Platon "Apologie") juristisch haftbar?!)

---

## 4. Schluß

### 4.1 Ergebnis

Wir überschlagen den Schlußdialog, der sich um Geldgeschäfte dreht und halten inne, um zu bedenken, ob der fehlende Richterscheid, wie man oft annimmt, besagt, daß Lessing seine Ausgangsfrage ( in 2.6. ) offen läßt. Eine mögliche Antwort sei an Hand der Einzelergebnisse unserer Analyse versucht, die wir nur noch nahezu syllogistisch zusammenzustellen brauchen. Man nehme die Aussage ( S- 38 ):

ALLE DREI RELIGIONEN SIND NICHT ECHT. ( 5 b)

Dann setze man dagegen aus der Liste der möglichen Antworten auf die Ausgangsfrage ( S. 18 ) :

KEINE DER DREI IST WAHR. ( 4 )

Der dazugehörige, aus 5 b abgeleitete, fast inhaltsleere Glaubens - "begriff" findet sich in Abschnitt 3.6, Punkt 2 (S.38 ):

SO GLAUBE JEDER SICHER ( trotz 5 b! ) SEINEN RING ( RELIGION ) DIE ECHTE ( WAHRE ).

Damit liegen, "sine ira et studio" ermittelt, die Einzelfaktoren vor, die wir benötigen, um zu prüfen, welche Vorstellung von Toleranz hier vertreten wird. Der Deutlichkeit halber ziehen wir noch Alternative 3 ( S.38 ) hinzu, die lautet: ALLE DREI SIND GLEICH WAHR. Beide, Alternative 3 und 4, erfüllen eine wesentliche formale Voraussetzung für Toleranz. In beiden Fällen besitzen die Religionen untereinander keinerlei Vorrang. Jedoch treten verschiedene Aspekte von Toleranz in den Vordergrund, je nach dem welche Alternative zur Debatte steht. Sind die drei Religionen gleich wahr, dann äußert sich Toleranz als Achtung vor Inhalten, die anderen Menschen verehrungswürdig sind. Ist keine der Religionen wahr, dann stören auch die Inhalte nicht mehr, die ohnehin falsch im logischen Sinne sind, und man kann sich allenfalls zu gleichgültiger Toleranz bequemen, die niemanden etwas kostet. Diese Art von Toleranz ist der Alternative 4 zugeordnet, die in der obigen kleinen Aufstellung vorkommt. Wie weit ist doch Lessing allein von jenem Satz des Mittelalters entfernt, den wir einmal bei al - Farabi fanden, der aber auch sonst öfter begegnet, nach dem die Religion die wahre Philosophie ( philosophia perennis ) in volkstümlichem und menschenfreundlichem Gewande ist. (Über die philosophia perennis, meinen wir zu erinnern, hat sogar Aldous Huxley geschrieben ...)

Es braucht nicht im Einzelnen wiederholt zu werden, wie wenig die innere Gestaltung des Rechtstreites bei Lessing überzeugt, dessen juristische Lösung, die vielleicht einer vom Fach anders sehen könnte, die Primogenitur ( vgl. S. 32 ), der philosophischen Intention des Autors geradewegs zuwiderläuft. Rein formal, läßt Lessing die Klage mit einem Rat des Richters ausgehen, der keine Rechtsverbindlichkeit besitzt und von dem nicht gesagt wird, ob die Söhne ihn annehmen. Die Beliebigkeit des Endes scheint uns aber wieder gut zu der festgestellten gleichgültigen Toleranz zu passen.

Verdient Nathan bei diesem Ergebnis den Beinamen eines "Weisen"? Lessing benutzt zumindest eine Allegorie, die verschlüsselt darauf hinweist, daß er Nathan für weise hält. Er verwendet im Monolog des Nathan im 6. Auftritt (vgl. 2.7) das Bild von den Goldmünzen, das wir mit dem Begriff der Wahrheit in Verbindung brachten. Der Literatur war jedoch zusätzlich folgende Möglichkeit zu entnehmen: " Lessing hatte die Kirchenväter studiert, und er wußte wohl, daß in der Bildlichkeit der Bibel das Gold das Symbol der Weisheit ist: 'auro namque sapientia designatur' schreibt der hl. Gregor, wenn er die Geschenke der Weisen für das Kind in der Krippe kommentiert." (Anm.81) Derselbe Autor erwähnt ferner ein jüdisches Sprichwort mit ähnlichem Symbolgehalt: " 'Die Lippen, von denen Erkenntnis fließt, sind wie ein kostbares Gefäß, mit Gold gefüllt.' " (Anm.82) Ob aber Nathans so behauptete Weisheit mit jenem "hearsay" zu tun hat, das im 2. Aufzug, 3. Auftritt berichtet, Nathan habe die magischen Siegel der Gräber Salomons und Davids gelöst und sich mithin in den Besitz ihres, so sagen selbst die Traditionen der Araber, überlegenen geheimen Wissens gesetzt, ist mehr als fraglich, obwohl Bizet diese Verbindungslinie zu einer "theosophischen Tradition" hervorhebt. (Anm.83) Ein kurzer Blick in die Werke des gewiß unverdächtigen Autors Gershom Scholem (Anm.84), eines Fachmanns für die Geschichte jüdischer Geheimlehren, belehrt jedermann sofort, daß in der Äußerung Lessings in II,3 eine poetische Übertreibung vorliegt, die geradezu von der Ringparabel widerlegt wird. Dort - vgl. 2.3 - raisonniert der Weise vermittelt "trockener Vernunft" über Religion, indem er auf der "Suche" nach den "wahren Vorteilen" des Menschen sich befindet, wobei die Suche allein schon weise macht. Im Sinne des "close reading" sollten diese Eigenaussagen nicht als Erläuterung eines Begriffs der Weisheit mißverstanden werden. Eher legt Lessing von der Weisheit so viele Merkmale fest, wie ihm für seine Zwecke an dieser Stelle des Dramas genügt. Und einen seiner allgemeinen Zwecke beschreibt ein Aufsatz so: " Der Anlaß zu Lessings Nathan - Dichtung ist hinlänglich bekannt. Als Lessing im Fragmentenstreit auf Antrag der orthodoxen Geistlichkeit im Jahre 1778 die Zensurfreiheit entzogen wurde, und er den theologischen Kampf abbrechen mußte, schrieb er an Elise Reimarus: "Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater, wenigstens noch ungestört will predigen lassen." (Anm.85) Geht man wirklich zu weit, wenn man solche und ähnliche Aussagen im Sinne einer polemischen Absicht Lessings deutet, die allerdings im Nathan rhetorisch gut versteckt ist? Was man von Lessings philosophischen Absichten zu halten hat, ob sie nun der Weisheit oder geistigen Mehrung des Menschen dienen wollen, darüber gibt jede wissenschaftliche Philosophiegeschichte Auskunft. Bei Überweg (Anm.86) ist er nicht darum verzeichnet, weil er etwa ein originärer Denker wäre, sondern weil er entscheidend zur Popularisierung (Anm.87) der Ideen der Aufklärung beigetragen hat. Das sagt genug:

CAUSA FINITA!

#### 4.2 Lessings direkte Vorlage Boccaccio

Glücklicherweise ist genau bekannt, woher Lessing seine Idee zum Drama bezog. Wir lesen: "In der Nacht vom 10. auf den 11. August 1778 war Lessing der Gedanke gekommen, den früher niedergeschriebenen Entwurf eines Stückes jetzt auszuarbeiten ... Seinem Bruder Karl meldete er am 11. August brieflich diesen Entschluß ... Über den Inhalt teilt der Dichter mit: '... wenn Ihr, Du und Moses [sc.: Mendelssohn, Anm. d. Verf.] ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Boccaccio auf, Giornata I Nov. III Melchisedek Giudeo. Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will als noch mit zehn Fragmenten.' " (Anm.88) Eine einfache, knapp kontrastierend erläuterte Inhaltsangabe der entsprechenden "Novelle" des Dekameron ( 1349 - 51 ) von Boccaccio ( Original italienisch, Anm.89 ) genügt, um einige Schwächen der

"story" der Ringparabel bei Lessing aufzudecken. Im Unterschied zu Lessings philosophierendem Einleitungsdialog zwischen Saladin und Nathan, beginnt die Geschichte gattungsbedingt - es handelt sich um Prosa - und von vornherein damit, daß der Anlaß, der Saladin bewegt, mit Nathan ins Gespräch zu kommen, unverblümt genannt wird: Der Sultan braucht dringend Geld, das er von einem reichen und weisen Juden, der hier Melchisedech heißt, auf vornehme Weise und unter dem Schein des Rechtes, jedoch etwas listig zu erhalten hofft. Bei Lessing taucht das Anleihe - Motiv erst im Schlußdialog der Parabel mit einigen die Handlung des Dramas betreffenden Hinweisen auf. Die Kernfrage (bei Boccaccio) lautet: " ' ... nun erführe ich gern von dir, welches unter den drei Gesetzen du für das wahre hältst, das jüdische, das sarazenische oder das christliche. ' " (Anm.90) Diese Form der Frage rechtfertigt indirekt unseren kleinen Exkurs zum Thema "Glaube und Gesetz" in Abschnitt 2.5. Melchisedech erzählt sofort eine "kleine Geschichte", von einem Mann, der seinen schönsten und kostbarsten Ring so vermachte, " ... daß derjenige unter seinen Söhnen, der den Ring, als vom Vater ihm übergeben, würde vorzeigen können, für seinen Erben gelten und von allen den andern als der vornehmste geehrt werden solle." (Anm.91)

Im Unterschied zu Lessing fehlt die obskure Wunderkraft und auch der verwirrende Titel eines "Fürsten des Hauses". Stattdessen berichtet der Text einen ganz normalen Erbvorgang. Der Ring gilt auch nur als äußeres Zeichen für einen Rechtsanspruch auf das Erbe. Wer den Ring besitzt und vorzeigt, darf das Erbe antreten. Die Komplikation mit dem Vater von drei Söhnen, die er gleich liebt, ähnelt der bei Lessing. Nur "bitten" die Söhne alle drei den Vater um den Ring und zwar vor dessen Tod. Alle drei erhalten ein Versprechen auf den Ring. Im Verborgenen läßt der Vater nun zwei andere Ringe anfertigen, von denen es dann viel einleuchtender als bei Lessing heißt, daß der Erblasser "... den rechten kaum zu erkennen wußte." (Anm.92) Der Vater hat also doch das Original herausgekannt. Heimlich übergibt der Vater die Ringe an die Söhne. Jetzt kommt es zum innerfamiliären Rechten - ohne Gericht und Richter wie bei Lessing. ( Man müßte einmal nachdenken, wen der Richter bei Lessing symbolisiert, die übergeordnet gedachte Instanz des Philosophen, die sich selbst sogar dem Stifter der Ringe, also Gott, überordnet? ) Im Gegensatz zum Vater erkennen die Söhne das Original aber nicht: "Da sich nun ergab, daß die Ringe einander so ähnlich waren, daß niemand, welcher der echte sei, erkennen konnte, blieb die Frage, welcher von ihnen des Vaters wahrer Erbe sei, unentschieden, und bleibt es noch heute." (Anm.93) Boccaccio schlägt also eine bestimmte, eindeutige und im Sinne seiner Erzählung plausible Lösung vor. Er fügt auch eine "Moral von der Geschichte" bei: "Jedes der Völker glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote zu haben, damit es sie befolge. Wer es aber wirklich hat, darüber ist, wie über die Ringe die Frage noch unentschieden." (Anm.94) Wir haben hier eine sehr klar parallel konstruierte Analogie ( so - wie ) vor uns, wie sie für Parabeln und Fabeln typisch ist. Lessing dagegen behandelt die Gattung ziemlich frei, denn bei ihm fehlt eine "Lehre des ganzen Stücks", der Lösungstransfer von der fiktiven Realität der Erzählung in die Wirklichkeit des tatsächlichen, praktischen Lebens in Form eines Erkenntnisgewinns oder moralischen Gebotes. Inhaltlich verdreht Lessing geradezu die Aussage Boccaccios, bei dem die Religionen nämlich echt, gültig und heilsam sind. Demgemäß wäre eine aus Boccaccio abgeleitete Toleranz auch aus Alternative 3 ( S. 18, 40/41 ) zu begründen. Diese Art der nachgerade kontradiktorischen "Umdeutung" von Parabeln kommt übrigens bei Lessing öfter vor. Wir weisen, weil die Geschichte allen, die Latein gelernt haben, bekannt sein dürfte, auf die unter dem griechischen Autorennamen "Aesop" laufende Fabel von Wolf und Lamm hin - lateinische Nachdichtung von Phaedrus (Anm.95) -, die sich bei Dithmar findet. (Anm.96) Lessing hatte übrigens eigene theoretische Auffassungen über das "Wesen" der Fabel, die Dithmar an anderer Stelle erwähnt. (Anm.97) Darin zeigt sich seine spezifische denkerische und dichterische Eigenständigkeit, die im Zusammenhang dieser Arbeit jedoch nicht zu thematisieren ist.

Im vorliegenden Falle der Ringparabel staunt man jedoch gewaltig, was Lessing aus dieser bei Boccaccio schlicht, schön und schlüssig erzählten Geschichte gemacht hat. (Ergänzung 2003: Zur Textgenese der Parabel bei Lessing detailliert in Buike, B., "Ringe. die 3 Ringe", enzyklopädischer Aufsatz, diese web-site)

#### 4.3 Zum guten Ende

Kostbarer Wein muß lagern, guter Schinken abhängen. Ganz ähnlich verfahren wir mit der im Apparat aufgeführten Literatur, die bei der Niederschrift, die dem Lesen mehrere Monate später folgte, rein dem Gedächtnis nach zu Rate gezogen wurde. Dies empfahl sich umso mehr, als das "close reading" in erster Linie den Text der Ringparabel benötigt. Eine zufriedenstellend klare und nuanciert neue Aussage rechtfertigt als Ergebnis unser Vorgehen. Die Gültigkeit des Ergebnisses findet da ihre Grenze, wo eine andere Textbasis gewählt wird, die hier aus dem Einleitungdialog Saladin - Nathan, dem Monolog des Nathan und der Ringparabel ohne deren Schlußdialog besteht.

Größere Zusammenhänge des Stücks hat ein Aufsatz von Atkins vor Augen, der auch einen anderen religiösen Standpunkt des Dramas feststellt. Er sagt: "The ethical, then, is for Nathan the core of religion, and his repeated emphasis on man ... suggests that his religion is a form of deistic humanism ..." (Anm.98) Atkins bestätigt auch die rechnerische Spielerei mit der Anzahl der Ringe. (Anm.99, wie neuerdings Zymner, 1992, S.89) Er deutet weiter den Verlust des echten Ringes nicht wie auf S.38 im Sinne der Hypothese von einer Urreligion.

Vielmehr heißt es bei ihm. " ... that Nathan's rational deism, his natural religion, can almost plausibly be claimed to become the original ring of the parable." (Anm.100) Ganz nebenbei weist er ferner auf Nathan II,1069 - 71 hin, wo die "Parsi" erwähnt werden, eine "pre - monotheistic religion" (Anm.101), die altpersische und dualistische Religion des Zoroaster. Im Drama spielen also 4 Religionen eine Rolle, in der Ringparabel jedoch nur 3.

Flügel schreibt bezüglich der Entscheidung zwischen den Religionen: "Die Unterscheidung kann daher künftig allein nur im Gebrauch des Ringes liegen ... Insofern also die Kraft des sagenhaften Ringes nicht in der Magie zu suchen ist, sondern im Ethos dessen, der den Ring im subjektiven Vertrauen auf die väterliche Liebe trägt, ist die Parabel, wenn man so will, entmythologisiert." (Anm.102) Und es gewiß mehr als nur ein Zufall, daß der Hauptvertreter der Entmythologisierung in der protestantischen Theologie der Gegenwart wie Lessing selbst dem evangelischen Bekenntnis angehört. Flügel bestätigt im übrigen unsere Einschätzung bezüglich der orthodoxen Vertreter der drei Religionen ( S. 30 ) wie folgt: "Für den orthodoxen Juden ist, wie sich versteht, Nathans humane Frömmigkeit genauso unannehmbar wie für einen Vertreter des positiven Christentum." (Anm.103) Wir übergehen die Problematik der Begrifflichkeit des Zitats - "positives Christentum" war eine Erfindung der NAZI-Zeit - und widersprechen noch dem folgenden Urteil über die Wirkung der Parabel auf den Leser: "Die Ringerzählung läuft nicht auf Beruhigung, sondern auf eine ungeheuerere Erschütterung hinaus." (Anm.104) Soweit festzustellen war, vibrierte in unserem Falle nur der Schreibtisch unter den leisen Erschütterungen, die von den Anschlägen der Schreibmaschine ausgingen.

Kurz und gut: Man sollte festhalten, daß mit der Methode des "close reading", die vom Text her viele rechtliche Überlegungen erzwingt, die allerdings in der Literatur nicht überwiegen, gewisse Grenzen nicht überschritten werden können, daß man relativieren

muß,kann und darf, daß weiter die übliche Ausleuchtung des Umfeldes des Dramas wichtig ist, jedoch immer und stets die Rückbindung an den Text zu erfolgen hat. Andernfalls hätten wir vermutlich Lessings Zählfehler bei der Anzahl der Ringe nicht entdeckt. Nun, derlei kann passieren, wenn die poetischen Kombinationen Kapriolen schlagen, und es ist vielleicht reinweg Geschmackssache, daß wir selbst zu jenen Leuten gehören, die einfach nicht mögen, wenn bei einem Schriftsteller auf einer Seite die Sonne zweimal aufgeht ... obwohl dies lediglich auf unser geradezu hausbackenes Unvermögen zurückzuführen sein mag, etwas anderes als die Rückbindung der Imagination und Phantasie an den Augenschein des Gärtners und Landmannes, zu welchen wir berufsmäßig gehören, wirklich "verinnerlichen" zu können.

- 47 -

5. Apparat5.1 Zitatnachweis

- 001 siehe Bodmer ( 1924 )  
002 Winter ( 1970 ), S. 38 / Ein wichtiger Aufsatz von Engels stammt aus dem Jahr 1774 ( op. cit. S. 37 ), Lessings Stück von 1778  
003 König ( 1974 ), S. 108  
004 König ( 1974 ), S. 131 / 132 } siehe Berichtigung Ende  
005 König ( 1974 ), S. 132 } Lit. Verz.  
006 Gehrke ( 1980 ), S. 15 / siehe: Satori - Neumann ( 1929 ) und Borchardt ( 1949 )  
007 siehe Hermes ( 1964 )  
008 siehe Wünsche ( 1879 )  
009 siehe Paris ( 1895 )  
010 Maurer ( 1962 ), S. 49  
011 Maurer ( 1962 ), S. 49  
012 siehe Blumenthal / Siegfried ( Morenz ) ( 1975 )  
a) Ägyptologische Beiträge zur Erforschung der Weisheitsliteratur Israels, S. 404 - 411  
b) Eine weitere Spur der Weisheit Amenopes in der Bibel, S. 412 f  
013 Lessing ( 1981 ) siehe S. 67 - 70  
014 Lessing ( 1981 ), S. 68  
015 Lessing ( 1981 ), S. 68  
016 Lessing ( 1981 ), S. 68  
017 siehe Piper ( )  
018 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 68  
019 Lessing ( 1981 ), S. 68  
020 Lessing ( 1981 ), S. 68  
021 Lessing ( 1981 ), S. 69  
022 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 68  
023 Lessing ( 1981 ), S. 68  
024 vgl. Scheller ( 1969, 1883 ), Stichwort: Lessing, Johann Gottfried, Bd. 18, S. 448 f  
025 Die Bibel ( 1978 )  
vgl. Spr. 1,7 - S. 874 Ps 111 (110),10 - S. 801  
Spr. 8, 13 - S. 880 Hiob 282,28 - S. 859  
Spr. 9,10 - S. 882 ( Jes. ) Sir. 1,14 - S. 949  
Spr. 15,33 - S. 887  
026 siehe Blumenthal / Siegfried ( Morenz ) ( 1975 )  
" Der Schrecken Pharaos ", S. 148 f  
027 Lessing ( 1981 ), S. 69  
028 Lessing ( 1981 ), S. 69  
029 Baumann ( 1977 ), S. 63: " Breite Partien des BGB stammen aus der Pandektenwissenschaft und aus dem römischen Recht. "  
030 a) Walde ( 1965 ), S. 458  
b) Georges ( 1972 ), Sp. 2690 / 2691 } vgl.  
031 Georges ( 1972 ), Sp. 2690 / 2691  
032 siehe Guardini ( 1966 )  
033 vgl. Baumann ( 1977 ), S. 510 f  
034 vgl. Baumann ( 1977 ), S. 513 f  
035 Lessing ( 1981 ), S. 69  
036 Lessing ( 1981 ), S. 69  
037 Lessing ( 1981 ), S. 69  
038 Lessing ( 1981 ), S. 70  
039 Lessing ( 1981 ), S. 70

- 040 Lessing ( 1981 ), S. 70  
 041 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 70  
 042 Lessing ( 1981 ), S. 70  
 043 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 70  
 044 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 71  
 045 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 73  
 046 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 71  
 047 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 72  
 048 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 72  
 049 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 72  
 050 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 72  
 051 Lessing ( 1981 ), S. 72  
 052 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 73  
 053 Lessing ( 1981 ), S. 73  
 054 Lessing ( 1981 ), S. 73  
 055 Lessing ( 1981 ), S. 73  
 056 Lessing ( 1981 ), S. 73  
 057 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 73  
 058 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 73  
 059 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 73  
 060 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 73  
 061 Lessing ( 1981 ), S. 74  
 062 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 74  
 063 Lessing ( 1981 ), S. 74  
 064 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 72  
 065 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 74  
 066 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 74  
 067 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 74  
 068 Lessing ( 1981 ), S. 74  
 069 Lessing ( 1981 ), S. 74  
 070 Lessing ( 1981 ), S. 74  
 071 Lessing ( 1981 ), S. 74  
 072 siehe Blumenthal / Siegfried ( Morenz ) ( 1975 )  
     \* Totenaussagen im Dienste des Rechtes. Ein ägyptisches  
     Element in Hellenismus und Spätantike ", S. 551 f  
 073 siehe Gulik ( 1980 ), z.B. S. 71  
 074 Lessing ( 1981 ), S. 75  
 075 Lessing ( 1981 ), S. 75  
 076 Lessing ( 1981 ), S. 75  
 077 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 75  
 078 Lessing ( 1981 ), S. 75  
 079 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 75  
 080 vgl. Lessing ( 1981 ), S. 75  
 081 Bizet ( 1955 ), S. 306 ( Gregorzitat: Mom 10 in Ev. )  
 082 Bizet ( 1955 ), S. 307  
 083 Bizet ( 1955 ), vgl. S. 307  
 084 siehe Scholem ( 1980 / 1957 ) und Scholem ( 1980 )  
 085 Brüggemann ( 1968 ), S. 74  
 086 siehe Überweg ( 1961 ), S. 476 f. , S. 706 ( Literatur )  
 087 vgl. Winter ( 1970 ), S. 36 und S. 50  
 088 Gehrke ( 1980 ), S. 14  
 089 siehe Demetz ( 1966 ), S. 213 - 215  
 090 Krell ( 1924 ), Bd. 2, S. 66



- 49 -

- 091 Krell { 1924 }, Bd. 2, S. 66  
092 Krell { 1924 }, Bd. 2, S. 67  
093 Krell { 1924 }, Bd. 2, S. 67  
094 Krell { 1924 }, Bd. 2, S. 67  
095 Krüger / Meurer / Hillen ( 1970 ), siehe S. 55  
096 siehe Dithmar ( 1981 ), S. 229  
097 siehe Dithmar ( 1981 ), S. 144 f  
098 Atkins ( 1951 ), S. 260  
099 vgl. Atkins ( 1951 ), S. 264  
100 Atkins ( 1951 ), S. 265  
101 vgl. Atkins ( 1951 ), S. 261  
102 Flügel ( 1965 ), S. 90  
103 Flügel ( 1965 ), S. 91  
104 Flügel ( 1965 ), S. 98
- 
-

5.2 Quellen - und Literaturverzeichnis

- Adolf, Helen: Wesen und Art des Ringes - Lessings Parabel nach mittelalterlichen Quellen gedeutet; in: German Quarterly 34(1961), S.228-234, S.237
- Atkins, Stuart: The Parable of the Ring in Lessings " Nathan der Weise "; in: Germanic Review 26(1951), S.259-267
- Baumann, Jürgen: Einführung in die Rechtswissenschaft, München 1977, 5.Aufl.
- Bizet, J.A.: Die Weisheit Nathans; in: (Bauer, Gerhard/Bauer, Sybille) Gotthold Ephraim Lessing, Darmstadt 1968, S.302-311; franz. u.d.T.: La Sagesse de Nathan; in: Etudes Germaniques 10(1955), S.269-275
- Blumenthal, Elke/Siegfried, Herrmann (Hrsg.): Siegfried Morenz. Religion und Geschichte des alten Agypten. Gesammelte Aufsätze, Köln, Wien 1975
- Boccaccio, Giovanni di: Die Quellen des Dekameron, Wien 1869; 2. sehr verm. und verb. Aufl.: Stuttgart 1884
- Bodmer, F.: Studien zum Dialog in Lessings Nathan, Diss. phil. Fak., Zürich 1924
- Boehler, Michael J.: Lessings " Nathan der Weise " als Spiel vom Grunde; in: Lessing Yearbook 3(1971), S.128-150
- Borch, Rudolf: Lessing Bibliographie für 1916-1920; in: (Borch, Rudolf) Lessing Buch, S.67-85, Berlin 1926
- Borchardt, H.H.: Schillers Werke Nationalausgabe; Bd.13: Nathan der Weise für die Bühne eingerichtet von Friedrich Schiller, Weimar 1949
- Boxberger, Robert/Zacher, Julius: Zu Lessings Nathan; in: Zeitschrift für deutsche Philologie 5(1874), S.433-441; 6(1875), S.304-329
- Brüggemann, Fritz: Die Weisheit in Lessings " Nathan "; in: (Bauer, Gerh./Bauer Sybille) Gotthold Ephraim Lessing, S.74-82, Darmstadt 1968; Erstdruck in: Zeitschrift für Deutschkunde 39(1925), S.577-589
- Cassierer, Ernst: Die Idee der Religion bei Lessing und Mendelssohn; in: Festgabe zum 10-jährigen Bestehen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, Berlin 1929, S.22-41
- Cassierer, Ernst: Lessings Denkstil; in:(Bauer, Gerh./Bauer, Sybille) Gotthold Ephraim Lessing, S.54-73, Darmstadt 1968; auch Cassierer: Freiheit und Form. Studien zur deutschen Geistesgeschichte, Darmstadt 1961, S.91-108; erstmals veröffentlicht 1917
- Classen, Johannes: Gotthold Ephraim Lessings Leben und ausgewählte Werke im Lichte der christlichen Wahrheit, Gütersloh 1881

- Daunicht, Richard: Lessing im Gespräch. Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen, München 1971
- Demetz, Peter: G.E. Lessing - Nathan der Weise, Frankfurt/Main, Berlin 1966 (67?)
- Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der Jerusalemer Bibel, Freiburg/Brsg., Basel, Wien 1978, 11. Aufl.
- Dithmar, Reinhard (Hrsg.): Fabeln, Parabeln und Gleichnisse, München 1981, 6. Aufl.
- Dithmar, Reinhard (Hrsg.): Texte zur Theorie der Fabeln, Parabeln und Gleichnisse, München 1982
- Dütschke, Hans: Lessings Nathan; in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik 49(1922), S.63-81
- Dvoretzky, Edward (Hrsg.): Lessing. Dokumente zur Wirkungsgeschichte 1755-1968, 2 Bde., Göppingen 1971-1972 (Inhalt in Bd.2)
- Ernst, Fritz: Lessings "Nathan der Weise"; in: (Ernst, Fritz) Meisterdramen, Nathan S.17-27, Olten 1956
- Fischer, Kuno: Lessings Nathan der Weise, Stuttgart 1864
- Flügel, Heinz: "Nathan der Weise". Tragik und Toleranz; in: Konturen des Tragischen, S.85-99, Stuttgart 1965
- Gehrke, Hans: Lessings "Nathan der Weise", Hollfeld/Ostfriesland 1980, 3. erw. Aufl.
- Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch - deutsches Handwörterbuch, Hannover 1972, 13. Aufl; Nachdruck von Heinrich Georges, 1913, 8. Aufl.
- Glogner, Günther: Zu Lessings Ringparabel; in: Der evangelische Erzieher 14(1962), S.83-89
- Guardini, Romano: Der Tod des Sokrates, Reinbeck bei Hamburg:rororo TB 1966
- Gulik, R.H. van (Hrsg. u. Übers.): Merkwürdige Kriminalfälle des Richters Di. Detektivroman um einen altchinesischen Sherlock Holmes, Frankfurt/Main 1980
- Guthke, Karl S.: Der Stand der Lessing Forschung, Literatur von 1932-1962, Stuttgart 1965
- Guthke, Karl: Lessing Literatur 1963-1968; in: Lessing Yearbook 1(1969), München
- Heimpel, H./Heuß, T./Reiffenberg, B. (Hrsg.): Die großen Deutschen, Lessing in Bd.2, S.172-182, Berlin, Frankfurt/Main 1956 / 1966
- Hermes, Eberhard: Die drei Ringe. Aus der Frühzeit der Novelle, Göttingen 1964

- 52 -

Hodge, James L.: Men, Moods and Modals in "Nathan der Weise";  
in: Helen-Adolf-Festschrift, S.166-186, New York 1968

Kammnitzer, H.: Lessing's concept of tolerance in historical  
perspective, Diss. Seattle, University of Washington/Washington  
(Achtung: NICHT Washington/District of Columbia!) 1951  
(deutsche Kataloge negativ: MIZE 00/GV 00/NUL 00)

Kayserling: Moses Mendelssohns Philosophie und religiösen  
Grundsätze mit Hinblick auf Lessing, Leipzig 1856

Kommerell, Max: Lessing und Aristoteles, Frankfurt/Main 1940

Krell, Max (Hrsg.): Giovanni di Boccaccio. Gesammelte Werke,  
Bd.2, München, Leipzig 1924 (nach der Originalausgabe  
Leipzig 1859, 3.Aufl.

Kremer, J.: Das Problem der Theodizee in der Philosophie und  
Literatur des 18. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf  
Kant und Schiller; in: Ergänzungsheft der Kantstudien  
13(1909), Berlin

Krüger, Max(Hrsg.)/Meurer, Heribert/Hillen, Hans-Jürgen  
(Bearb.): Lateinisches Übungsbuch, Ausgabe A, Frankfurt/Main,  
Berlin, München 1970, 7. durchges. Aufl.

Lachmann, Karl/ (ab 3. verb. Aufl.) Munker, Franz (Hrsg.):  
Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, 23 Bde.,  
Stuttgart, Leipzig, Berlin 1886-1924; Reprint: Berlin 1966

Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise, 2 Bde.,  
Faksimiledruck der Erstausgabe, Leipzig 1910

Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise, Stuttgart 1981;  
bei modernisierter Orthographie gleich mit: Petersen, Julius/  
Olshausen, Walter v. (Hrsg.): Lessings Werke, 25 Bde.,  
Nathan: Bd.2, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1925

Liebe, Wolfgang: Das Religionsproblem im neueren Drama von  
Lessing bis zur Romantik, Walluf 1972

Maltzahn, W.v./Boxberger, B. e.a.: Lessings Leben und Werke,  
Berlin 1880-1881, 3.Aufl.; 1.Aufl.: 1850-1854

Mann, Otto/Straube-Mann, Rotraut: Lessing Kommentar; Bd.1: Zu  
den Dichtungen und ästhetischen Schriften, München 1971

Maurer, Warren R.: The Integration of the Ring Parable in  
Lessing's "Nathan der Weise"; in: Monatshefte für deutschen  
Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 54(1962), S.49-57

Müller, Joachim: Zur Dialogstruktur und Sprachfiguration in  
Lessings Nathan - Drama; in: Sprachkunst. Beiträge zur Litera-  
turwissenschaft, 1(1970), S.42-69

Niemeyer, E.: Lessings Nathan der Weise durch eine historisch -  
kritische Einleitung und einen fortlaufenden Kommentar ...  
erläutert, Leipzig 1855

Nivelle, Armand: Kunst - und Dichtungstheorien zwischen Auf-  
klärung und Klassik, Berlin 1971

- 53 -

*nicht mehr in Fernlähe*

- Paris, Gaston: La parable des trois anneaux; in: (Paris, G.) La poesie du moyen age, tom.2, p.131-163, Paris 1895
- Pieper, Josef: Vom Sinn der Tapferkeit, 1.Aufl., München: Hegener 1934; 8. durchges. Aufl.: München: Kösel 1963
- Pieper, Josef: Traktat über die Klugheit, 1.Aufl. 1937; 6.Aufl.: München: Kösel 1960
- Pieper, Josef: Zucht und Maß. Über die 4. Kardinaltugend, 1.Aufl., 1939; 8.Aufl.: München: Kösel 1960
- Pieper, Josef: Über die Gerechtigkeit, München: Kösel 1953
- Pieper, Josef: Das Viergespann. Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mass, München: Kösel 1964
- Politzer, Hans: Lessings Parabel von den drei Ringen; in: Das Schweigen der Sirenen - Studien zur deutschen und österreichischen Literatur, Stuttgart 1968, S.339-372, S.425-428; überarbeitete und erweiterte Fassung von: German Quarterly 31(1958), S.161-177
- Reinkens, Jos. Hub.: Lessing über Tolerant, Leipzig 1883
- Rilla, Paul (Hrsg.): Lessings gesammelte Werke, 10 Bde., Berlin 1954-1958
- Ritter, J.H.: Mendelssohn und Lessing, Berlin 1882, 2.Aufl.
- Robertson, J.G.: Lessing's Dramatic Theory, Cambridge 1939
- Rohrmoser, Günter: Lessing und die religionsphilosophische Fragestellung der Aufklärung; in: Lessing und die Zeit der Aufklärung. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim - Jungius - Gesellschaft der Wissenschaften, S.116-129, Göttingen 1968
- Satori-Neumann, Bruno Th.: Zur Bühnengeschichte von Lessings Nathan; in: Die Szene 19(1929), S.7-10
- Scheller, Karl Schmidt (Hrsg.): (Königlich Bayrische Akademie der Wissenschaften): Allgemeine Deutsche Bibliographie, Bd.18: (Buchstabe L), Berlin 1969, 2. unveränderte Aufl.; 1.Aufl: 1883
- Scherer, Wilhelm: Zu Lessings Nathan; in: (Scherer, Wilh.) Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich, Berlin 1874, S.328-336
- Schneider, Johannes: Lessings Stellung zur Theologie; in: (Bauer, Gerhard/Bauer, Sybille) Gotthold Ephraim Lessing, S.287-301, Darmstadt 1968; zuerst u.d.T.: Lessings Stellung zur Theologie vor der Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente, S'Gravenhage 1953, Einleitung, S.7-15
- Scholem, Gerschom: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Zürich 1957; paperback: Frankfurt/Main: Suhrkamp 1980
- Scholem, Gerschom: Zur Kabbala und ihrer Symbolik, Zürich: Rhein-Verlag 1960; paperback: Frankfurt/Main: Suhrkamp 1973
- Scholem, Gerschom: Von der mystischen Gestalt der Gottheit. Studien zu Grundbegriffen der Kabbala, Zürich: Rhein-Verlag 1962; paperback: Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977

- 54 -

Steinmetz, Horst: Lessing - unpoetischer Dichter. Dokumente aus drei Jahrhunderten zur Wirkungsgeschichte Lessings in Deutschland, Frankfurt/Main, Bonn 1969

Stümke, H. (Hrsg.): Die Fortsetzungen, Nachahmungen und Travestien von Lessings "Nathan der Weise" (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, 4), Berlin 1904

Thomas, Werner: Opus supererogatum. Didaktische Skizzen zur Interpretation von Lessings "Nathan der Weise"; in: Der Deutschunterricht 11(1959), Heft 3, S.41-70

Überweg, Friedrich: Grundriß der Geschichte der Philosophie; Bd.III (Frischeisen/Köhler/Moog e.a.): Die Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, Basel, Stuttgart 1961

Vorländer, Karl: Die Philosophie unserer Klassiker; Lessing: S.1-60, Berlin, Stuttgart 1923

Wackernagel, Wilhelm: Lessings Nathan der Weise. Festrede; in: Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte 6(1855), S.232-256;  
in: (Wackernagel, W.) Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte, S.452-480, Leipzig 1873

Walde, A.: Lateinisches etymologisches Wörterbuch, Bd.1: Heidelberg 1965, 4.Aufl. (1910, 2.Aufl.)

Wegener, R.: Das Problem der Theodizee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Kant und Schiller, Halle 1909

Wernsing, Arnim V.: Nathan der Spieler. Über den Sinn von Spiel in Lessings "Nathan der Weise"; in: Wirkendes Wort 20(1970), S.52-59

Wessel, Hans-Friedrich: Lessings Nathan der Weise, Königstein/Taunus 1979

Wiese, Benno von: Dichtung und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Eine Problem- und Literaturschau; in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 12(1934), S.430-478

Wiese, Benno von (Hrsg.): Das Deutsche Drama vom Barock bis zur Gegenwart. Interpretationen; Bd.I (Rohrmoser, Günter) Lessing Nathan der Weise, S.113-126, Düsseldorf 1958

Winter, Hans-Gerhard: Probleme des Dialogs und des Dialogromans in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts; in: Wirkendes Wort 20(1970), S.33-51

Wünsche, Aug.: Der Ursprung der Parabel von den drei Ringen; in: Lessing/Mendelssohn - Gedenkbuch, S.329-349, Leipzig 1879

Zeller, Eduard: Lessing als Theologe; in Historische Zeitschrift XII(1870), S.343-383, München: Oldenbourg

Zitzmann, Rudolf: Zur Interpretation von Lessings dramatischem Gedicht "Nathan der Weise" im Unterricht der höheren Schulen; in: Wirkendes Wort 13(1963), S.229-239

Zymner, Rüdiger: "Der Stein war ein Opal ...": Eine versteckte Kunst-Apotheose in Lessings morgenländischer "Ringparabel"?; in: Lessing Yearbook 24(1992), S.77-96, Detroit (4 Ringe statt der üblichen 3: S.89)

-----